Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

39. Jahrg. Scottdale, Pa., 8. März 1916. No. 10.

Der Mensch denkt

Über Gott lenkt

Die Ruhe kommt.

Es ist noch eine Ruh' vorhanden
Für jeden gottergebnen Geist,
Wenn er sich dieses Körpers Banden
Nach Gottes Willen einst entreißt,
Und nun nicht mehr so eingeschränkt,
Als hier auf Erden lebt und denkt.

O laßt uns dies zu Herzen fassen,
Daß Gott den, der ihn redlich liebt,
Nicht ewig wird in Unruh lassen,
Die ihn in dieser Welt umgibt:
Das flöße Mut und Kraft uns ein,
Ihm auch in Trübsal treu zu sein.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Zu seiner Zeit.

Zu seiner Zeit, wenn unsres Lebens Schultag
schließt,
Dereinst, wenn Sonn' und Sterne stille steh'n,
Wird was nach unsrem Urtheil dunkel schien,
Und was vom Auge Tränen oft gepreßt:
Gar helle leuchten, wie in tiefster Nacht:
Die Sterne heller strahlen — hoch am
Himmelsdom; —
Dann wird's uns werden klar: Wie wunderbar
Und selig Gott uns führte, hin zur Ruh'.

Wir werden's seh'n, sein Weg mit uns war gut,
war licht,
Ob's uns auch schwer und unbegreiflich war.
Oft riefen wir im Schmerz; er hörte nicht,
Weil seine Weisheit ja den Ausgang sah.
Dem Kind ein guter Vater oft versagt,
Was es begehrt und was ihm köstlich, süße
scheint;
So muß auch Gott oft, was uns hier behagt,
Versagen, weil aufs beste er es meint.

Sei stille, Herz, Gedulde dich und warte nur
Auf seine Zeit, dann wird, was jetzt verhüllt,
Dir offenbar; bleib' auf der Glaubensspur.
Vertraue ihm! Er führt durch Nacht zum Licht.
Zu seiner Zeit! Wie wird er es verseh'n!
Wird's werden klar, daß Gottes ew'ges
Liebesmüh'n
Zu deinem Heil den rechten Weg gewählt.
Zu seiner Zeit wirst du dies recht versteh'n.

Geo. Ott.

Jeschudas, ein Knecht Jesu Christi.

Fortsetzung.

8.

Am folgenden Morgen wurde die Reisegesellschaft sehr überrascht. Der junge Brahmane war verschwunden. Weder im Tempel noch in der Hütte konnte seine Spur gefunden werden. Er hatte dem alten Dandbhai keine Andeutung gemacht, daß sie einander nicht wiedersehen würden. Doch er erinnerte sich, daß der Jüngling im Lauf der Unterredung seine Absicht geäußert hatte, sofort nach Morwara zu gehen, wo er zuerst von dem Heiland gehört hatte. Nach seiner Unterredung mit dem christlichen Lehrer schien die Fortsetzung dieser Reise nicht mehr notwendig zu sein.

Die Hälfte der Bewohner des Dorfes versammelte sich um das Missionslager, noch ehe der Tag recht begonnen hatte. Die Leute waren willig, das Wenige, was sie von dem heiligen Manne und seiner Lebensweise seit seiner Ankunft in Barahnadi wußten, mitzuteilen.

Er war vor einigen Wochen als einsamer Pilger zu ihnen gekommen. Woher er kam und wohin er wollte, konnten sie nicht sagen. Er war durch einen kleinen Unfall, der ihn zeitweilig etwas gelähmt hatte, im Dorf aufgehalten worden. Er hatte es abgelehnt, sich am Dorfleben zu beteiligen, weil er unter einem Gelübde stehe. Er hätte viel Verdienstliches getan; aber seine außergewöhnliche Art in allen diesen Dingen habe den Aeltesten des Dorfes Anlaß gegeben, zu erörtern, ob er nicht verrückt sei. Einige seien zu der Ueberzeugung gelangt, daß er ein besonderes und außergewöhnliches Gelübde auf sich genommen habe.

Die Aeltesten erzählten, als man sie über diese Eigentümlichkeiten ausfragte, er habe Kranke gepflegt und Arme gespeist und dabei mit den Leuten von niedriger Kaste, selbst mit Kastenlosen, so geredet, wie es nie ein Brahmane getan habe. Die Kinder seien ihm mit großer Verehrung nachgefolgt, und sie liefen eben jetzt um den Tempel herum, ihn ausfindig zu machen. Eines Tages habe er die Geschichte eines bis dahin unbekannten Awatar erzählt. Es sei eine unwahrscheinliche Erzählung gewesen. Trotzdem habe sie die Aufmerksamkeit der jungen Leute ziemlich erregt und sie eine Zeitlang von ihren täglichen Pflichten abgezogen. Im ganzen fühlten sich die Führer der öffentlichen Meinung in Barahnadi durch das Verschwinden des jungen häretischen Brahmanen recht erleichtert.

Lang und ernst war die Beratung, die in den Zelten anläßlich dieser seltsamen Erfahrung gepflogen wurde. Es war klar, daß nichts geschehen könnte, es sei denn, daß der Wahrheitssucher vor ihnen nach Morwara gelange und sie ihn dort wieder träfen.

Dies hatte er jedoch nicht getan. Kein Brahmane, auf den die Beschreibung Dandbhais paßte, war in der Stadt erschienen. Es konnte auch kein Grund entdeckt werden, weshalb er es erwartet haben sollte, in Morwara die Erkenntnis zu finden, die er so heiß erstrebte.

Dandbhai wurde darüber nicht unruhig. „Wir haben ihn nur für eine Zeitlang verloren," sagte er, „aber er steht in sicherer Obhut. Wenn der alte Dandbhai je einen getroffen hat, auf den der Herr Jesus Christus seine Hand gelegt hat, so war es dieser Jüngling, den wir auf so seltsame Weise gefunden und verloren haben und dessen Name, Wohnort und Geschichte uns fremd geblieben ist. Und überdies, Saheb, finde ich, daß wir für ihn nicht verloren sind, denn das Buch, das ich ihm beim Scheiden gab, war nicht, wie ich glaubte, ein neues Exemplar des Evangeliums St. Lukas, sondern mein eigenes Evangelium St. Johannis, worin er meinen Namen und die Adresse der Mission in Morwara finden wird. Ich habe keine Angst für ihn."

Aber der treue Dandbhai wurde zu seiner letzten Ruhe auf den christlichen Gottesacker zu Morwara geleitet, lange ehe irgend etwas weiteres über den brahmanischen Wahrheitssucher von Barahnadi in Erfahrung gebracht wurde.

9

„Von ihm, den er um Mitternacht im alten Tempel zu Barahnadi traf und dessen Name Narajana ist, der Sohn des Raghawendrao von Punjapur. An den guten Maratha Dandbhai, der zu Morwara wohnt und sich dem Dienst Jeschu's gewidmet hat, Friede!

„Möge es dir bekannt werden, daß mich die königliche Krankheit (die Schwindsucht) ergriffen hat, und daß ich den Schatten des Todes erblickt habe. Ich kann deshalb nicht zu dir kommen. Doch hätte ich manches mit dir zu besprechen. Zögere nicht, mein Vater, sondern beeile dich, mit dem Träger dieser Zeilen zu mir zu kommen. Er ist ein sicherer Führer."

„Narajana Rao" und „Punjapur" waren nichts als Namen. Doch die Erwähnung des Tempels in Barahnadi war ein sicheres Erkennnungszeichen. John Ferrier, der Missionar, der Barahnadi besucht hatte, verließ Morwara sofort, um der Aufforderung ohne Aufschub nachzukommen. Wenkatrao, ein junger ordinierter Missionsarzt, der ein geborner Brahmane war, begleitete ihn.

Vier Tage später trafen sie in Punjapur ein. Sie fanden, daß ihre Zelte nach dem Wunsch ihres Gastgebers in einem kleinen Mangohain jenseits der Dorfmauer aufgeschlagen worden waren.

Punjapur schien ein aussterbender Hindweiler zu sein. Reichlich die Hälfte der kleinen Häuser auf beiden Seiten der vernachlässigten Dorfstraße waren im Zerfall. Tempel und Teiche waren viele vorhanden; aber es war nur ein einziges ansehnliches Haus zu sehen. Es war offenbar die Wohnung eines begüterten Hindu; denn die Wände waren mit echtem Ebenholz bekleidet. Aber es sah öde und unordentlich aus. Der Baumgarten dahinter, der einer kleinen Wildnis glich, ließ es noch trostloser erscheinen. Hügel umgaben das Dorf. Auf einem von ihnen stand ein kleiner Tempel, der von Zeit und Wetter geschwärzt war. Das war John Ferriers erster Eindruck von der Heimat des Narajana Rao, des Sohnes Raghawendraos.

Fortsetzung folgt.

Das Jahr 1916 bringt den 150. Jahrestag der Gründung der Bischöflichen Methodistenkirche, sowie den 50. Jahrestag der Organisierung der Erziehungsbehörde derselben Kirche. Das Jahr 1917 ist der 400. Jahrestag der protestantischen Reformation.

Bericht der am 13. Febr. 1916 in der Mennonitischen Kirche zu Herbert abgehaltenen Mennonitischen Versammlung über die Stellung der Mennoniten zum Kriege.

Der Zweck der Versammlung wurde vom Vorsitzer, Rev. H. A. Neufeld, kurz erklärt, nähmlich daß wir uns die Grundsätze unserer Vorfahren aufs neue zu Gemüte führen, um dann laut diesen Grundsätzen und unseren Gewissensüberzeugungen solchen Antwort geben können, die nach Gründen für unsere Nicht-Beteiligung an verschiedenen, mit diesem Kriege verbundenen Bestrebungen, fragen. Er wiederholte kurz die Umstände die unsere Vorfahren bewogen, von Land zuLand zu ziehen, eine Heimat suchend. „Gewissensfreiheit," sagte er, „war die Ursache warum unsere Väter von Holland nach Deutschland, von Deutschland nach Rußland, und schließlich nach America wanderten. — Die englische Regierung hat die Mennoniten nicht ins Land gerufen um an Kriegen teilzunehmen, sondern um das Land zu bauen. — Sicherlich können wir von diesen Pionieren sagen: „Sie haben des Tages Last und Hitze getragen." Fragen wir, Sind die Mennoniten als Kulturvolk der Aufgabe gerecht geworden? so müssen wir antworten: „Ja, im vollsten Sinne des Wortes. Viele der großen fruchtbaren Flächen Manitobas sind Beweis hierfür; und ebenso viele der Flächen Saskatchewans."

Rev. J. M. Friesen beleuchtete die Privilegien, die die Canadische Regierung 1873 den Mennoniten durch deren erste Delegation versprochen, und betonte daß daran kein Zweifel sei, daß den Mennoniten heute diese Versprechungen auch noch gelten. Diese Privilegien versprachen den Mennoniten daß sie in diesem Lande in religiösen Beziehungen vollständig nach ihrer Gewissensüberzeugung leben dürfen.

Die folgende Beschlüsse wurden einstimmig angenommen:

Beschlossen, daß wir auf dem alten Grundsatz unserer Väter stehen bleiben in Bezug auf ihre Stellung dem Kriege gegenüber, so wie die Heilige Schrift uns lehrt: 2 Mose 20: 13; Matth. 5: 9; 26: 52; Mark 12: 30. 31; u. a. m.

Beschlossen, daß wir als Mennoniten die Steuern willig zahlen, die uns von unserer Regierung auferlegt werden, gründend auf Röm. 13: 1, 5—7; Matth. 22; 21. Wir wiederholen diese unsere Grundsätze, welche geschützt sind durch das uns gegebene Privilegium von 1873, Paragr. 10.

Beschlossen, daß wir uns willig erklären, insofern es uns möglich ist, uns an die Sache des Roten Kreuzes zu beteiligen, eingedenk der Worte Jesu: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst."

Beschlossen, daß wir einen Mennonitischen Hilfs-Verein des Roten Kreuzes gründen. Die Wahl der Beamten ergab folgendes Resultat: Pres.: A. A. Dick, Vice Pres.: M. H. Klassen, Secy.: J. M. Friesen.

Beschlossen, daß die Beamten eine Vorlage ausarbeiten und sie der Versammlung gelegentlich unterbreiten.

Beschlossen, daß das Protokoll dieser Sitzung nachdem es von einem zu diesem Zwecke ernannten Komitee durchgesehen, in folgenden Zeitschriften veröffentlicht werde: Herbert Herald, Sask. Courier, Nordwesten, und Mennonitische Rundschau.

Beschlossen, daß ebenfalls dieses Komitee in Verbindung mit dem Schreiber eine Kopie dieses Protokols mit einem Begleitschreiben dem Schreiber des hiesigen Patriotischen Vereins übersende, damit dieser Organisation unser Standpunkt mitgeteilt werde.

S. J. Harms, Schreiber.

Gottes Liebe.

„Gott ist Liebe!" Ich wünschte, daß dieser Text in euer aller Herzen hineingebrannt würde. Keinen andern Text hat der Teufel so ernstlich versucht, aus der Menschen Sinn zu bringen, als diesen. Wir hatten diesen Text in beleuchteten Buchstaben drüben in einer Kirche. Und eines Abends fiel der Blick eines armen Wanderers durch die halbgeöffnete Tür darauf: Gott ist die Liebe. Das glaube ich nicht! rief er aus; ich glaube nicht, daß Gott mich liebt. Aber er ging einige Straßen weiter, und der Text klang immer wieder in sein Ohr, bis er zurück kam und dem Gottesdienst beiwohnte. Nach Beendigung desselben fand ich ihn bitterlich weinend. Der Text hatte ihm das böse Herz erweicht, und bald war er glücklich durch die Gnade Gottes bekehrt.

Manche Leute wundern sich, warum Gott solche Leute, wie wir sind, lieben sollte. Nun, ich denke mir, daß er es nach demselben Grundsatz tut, nach welchem die Sonne scheint. Die Sonne ist Licht und kann nicht anders als scheinen. Gott ist Liebe und kann nicht anders als lieben. Laßt uns nicht von Gott denken, wie wir von einander denken. Wenn ein Mensch von einem andern beleidigt ist, stößt er ihn von sich. Nicht so Gott: Er haßt die Sünde mit einem vollkommenen Haß. Aber er liebt die Sünder mit einer vollkommenen Liebe, und wenn ihr endlich verloren in die Hölle fahret, geschieht es der unendlichen Liebe Gottes zum Trotz.

In Joh. 13 wird von Jesus gesagt, daß wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende. Er liebte sogar noch den Judas, der ihn verriet; er liebte Petrus, der ihn verleugnete; Jesus liebte alle seine Jünger, wiewohl sie ihn alle in der Stunde der Prüfung verließen und flohen.

Jes. 40, 15 stellt Gott die Frage: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen?" Wir würden sagen, nein! „und ob sie seiner vergäße, so will ich deiner nicht vergessen." Es gibt keine Liebe, die der einer Mutter gleicht, es sei denn die Liebe Gottes. Ein Weib mag ihren Mann verlassen, aber eine Mutter verläßt ihr Kind nicht, und wenn es selbst noch im Gefängnis sitzt und zum Tode verurteilt wird.

In Jer. 31, 3 sagt Gott zu Israel. Ich habe dich je u. je geliebet mit einer ewigen Liebe. Wohl, sagt einer, ich glaube das. Das paßt mir viel besser als die Predigt gestern abend vom Blut.

Begehe keinen Irrtum, mein Freund! Gott liebt die Sünder, aber er kann sie nicht in den Himmel bringen, es sei denn sie tun Buße und geben ihm ihre Herzen.

Ein Herr in einer Stadt hatte einen gottlosen Sohn, der schon seine alte Mutter gebrochenen Herzens ins Grab gebracht hatte. Eines Abends als sich der junge Mann fertig machte, auszugehen, bat ihn der Vater, bei ihm zu bleiben und sagte: Du bist seit dem Tode deiner lieben Mutter noch nicht einen Abend zuhause geblieben, bitte, bleibe bei mir. Aber der Sohn folgte nicht, sondern lief seinen weltlichen Vergnügungen nach. So machen es sehr viele Menschen, die auf die Bitte unsers Heilandes zu ihm zu kommen lieber dem Teufel dienen, der sie doch sicher ins Verderben führt.

Aber unser Jesus gibt auch solche nicht auf, sondern sucht sein Bestes zu tun, um, wenn möglich, auch diese Klasse zu retten. Aber sie müssen erst auch wollen.

Es werden vier Bezeichnungen gebraucht für das Hinwegtun der Sünde. Eine ist: „Soweit der Morgen ist vom Abend, läßt Gott unsere Sünde von uns sein." Eine andere ist, daß er sie tilgt, wie eine Wolke. Eine andere: „Er wirft sie ins Meer der Vergessenheit," und dann diese: „Er wirft sie hinter sich zurück."

Versuche aber nicht, lieber Leser, deine eigenen Sünden hinweg zu tun, denn du bringst es doch nicht fertig; aber tue gründlich Buße und übergib unserm Jesus deine Sünde, so bist du sie los für immer. Kein Sünder darf wegen seiner Sünden verzagen und verloren gehen, aber wegen des Unglaubens und des Nichtwollens gehen sehr viele gutmeinende Christen verloren, weil sie sich auf ihre vermeintlichen guten Werke verlassen, die leider aber bei Gott kei-

nen Wert haben, es sei denn, sie haben Ev. Joh. 3 treu befolgt und gründlich über alle Vergehungen Buße getan und ein neues Leben mit unserm Jesum angefangen.

Es ist also doch nicht so schwer, selig zu werden, als der Teufel es uns gefallenen Menschen vormacht; sondern wer seine Sünde erkennt und bekennt und dieselbe durch Gottes Beistand läßt, der ist gerettet für Zeit und Ewigkeit.

(Ein Auszug aus Moody's Schriften von J. W. Fast, Windom, Minnesota.)

Auf der Reise.

(Von Johann und Maria Schmidt, Mountain Lake, Minnesota. — Fortsetzung.)

Dort angekommen, stieg ich gleich vom Zuge ab und fand Br. Corn. Wedel am Bahnhof. Wir hatten schon gezweifelt, daß jemand am Bahnhof sein würde, weil wir bis Yale wollten, und der Zug nicht eher ging, als den nächsten Tag. So hatten wir schon geplant nach Huron zu fahren, dort zu übernachten und den nächsten Tag nach Yale zu fahren. Aber der Herr hatte schon dafür gesorgt, daß wir nicht brauchten in der Stadt zu übernachten, und wir fühlten uns recht dankbar, im Geschwisterhause verweilen und ausruhen zu dürfen. Die Geschwister nahmen uns sehr freundlich auf.

Den nächsten Tag fuhren wir nach Geschwister Tschetter, wo wir uns angenehm unterhalten konnten. Die Zeit, die wir dort waren, wurde ausgenutzt mit Besuchmachen. Abends war Abendstunde angesagt, die auch sehr gut besucht wurde und in welcher sich der Herr kräftiglich bewies. Den letzten Tag waren wir bei Geschw. Herman Schmidt, wo auch die alte Mutter war, die sich so sehr freute, uns noch einmal zu sehen. Wir durften hier im Segen zusammen sein. Der Herr vergelte euch alle Mühe und Arbeit und setze euch noch vielen zum Segen. Die alte Mutter durfte schon in die ewige Ruhe eingehen nachdem wir dort waren. Der Herr tröste euch, ihr Lieben. Die letzte Nacht hatten wir die Freude, bei Geschwister Joh. Tschetter sein zu dürfen, die uns den nächsten Tag nach Huron brachten, von wo wir mit dem Zuge nach Minnesota fuhren.

In Butterfield angekommen, fanden wir, daß der Zug, welcher uns nach Mountain Lake bringen sollte, weg war, und auf den Nachtzug zu warten, war uns zu lange. So suchten wir uns ein Auto, welches uns nach Mountain Lake brachte, wo die liebe Mutter wohnt. Zuhause angekommen, fanden wir alles wohl. Die Mutter kam uns so freundlich entgegen, und wir durften sie nach neunjähriger Trennung wieder begrüßen. O wie froh waren wir, uns noch einmal wiederzusehen. Der Vater ist in der Zeit, die wir in China sind, gestorben, und wir konnten ihn nicht mehr begrüßen, doch hoffen wir, daß wir uns noch einmal wiedersehen werden, droben, wo wir alle werden zusammen sein und bleiben. Das wird ein herrliches Begrüßen sein.

Hier in Minnesota sind wir so bei zwei Monate gewesen. Inzwischen fuhren wir noch nach Iowa zur Convention und besuchten auch gleich die andern meiner Geschwister, die dort wohnten, sowie Franz und Familie. Aaron und Paul waren auch dort zur Zeit mit ihren jungen Frauen, auch war Eva mit ihrem Mann dort und Katharina. So durften wir zusammen ein paar Tage eine gesegnete Zeit haben. Kousin Heinrich war auch noch gekommen, und so waren wir bei Bruder Franz ein ganzes Haus voll. Wir waren recht glücklich zusammen. Die Zeit der Abschiedes war nur zu schnell gekommen, und wir mußten zurück eilen. Den letzten Abend wurde zum Preise Gottes noch so manches schöne Lied gesungen. Zum Schluß lasen wir uns ein Wort Gottes und alle beteten recht inbrünstig. Wir befahlen uns dem Schutze Gottes und mußten eilen. Noch ein letzter, warmer Händedruck und Kuß u. der letzte Blick ins Angesicht vielleicht zum letzten Mal in diesem Leben, Gott weiß es. Der Bruder fuhr uns mit seinem Auto hin.

Wir kamen nur knapp mit allem fertig, bis wir durch die Abfahrt getrennt wurden. Eine manche Träne ist geflossen. Der Herr vergelte euch, ihr Lieben, alles, was ihr aus Liebe an uns getan habt.

Wir fuhren zurück nach Mountain Lake und verweilten dort noch einige Zeit, machten Hausbesuche bei den lieben Geschwistern und durften auch eine manche Versammlung abhalten, und der Herr bekannte sich zu seinem Wort durch seinen Geist. In so manches traute Heim durften wir einkehren, und uns aufmuntern, vorwärts zu gehen auf dem Wege des Lebens, so daß uns die Zeit noch kurz wurde, trotzdem wir dort so an zwei Monate verweilten.

Zum 19. September war Einsegnung u. Abschiedsfest bestimmt, wo so manches schöne Lied gesungen und manches ernste Gebet für uns emporgesandt wurde. Ja auch manch ein Spruch und ermutigende Wort wurde uns mitgegeben. Wir haben uns herzlich gefreut, und dieser Tag wird uns unvergeßlich bleiben. Möge der Herr euch alle an uns gewendete Liebe und Mühe vergelten und es euch nie mangeln lassen. Wollen alle so leben daß wenn wir uns hier nicht mehr sehen, wir uns doch droben wiedersehen, wo wir dann nie auseinander gehen werden. Der Herr verhelfe uns alle zu einem seligen Ende!

Den 21. mußten wir uns anschicken für die Weiterreise. Wir waren noch alle zuhause bei der lieben Mutter und vielleicht zum letzten Mal in diesem Leben. Wir lasen uns ein Wort Gottes, befahlen einander dem Schutze Gottes an und ab ging es dem Bahnhof zu, wo sich eine große Zahl Freunde und Geschwister zusammengefunden hatte, die uns noch das letzte Geleit geben wollte. Bald kam der Zug angebraust, der uns von den Lieben trennte. Der letzte Blick ins Bruderauge wurde getan, und fort ging es; nur zubald, waren sie unsern Blicken entschwunden.

Wir fuhren bis Minneapolis, wo wir bei Geschw. A. A. Schmidt, die wir schon von früher kannten, aus der Ft. Wayne Bibelschule — einkehrten und blieben hier anderthalb Tage. Dann fuhren wir weiter nach Manitoba, mußten aber noch erst manches durchmachen und erfahren. Geschw. Schmidt haben uns sehr viel Freundlichkeit bewiesen, danken noch herzlich dafür. Donnerstag wollten wir weiterfahren, verfehlten aber den Zug um zwei Minuten. So mußten wir dort einen Tag warten. Den nächsten Tag ging es weiter bis Duluth, wo wir mit 45 Minuten Verspätung ankamen. Zu unserer Trauer wurde uns gesagt: Der Zug ist fort!

So mußten wir auch hier wieder einen ganzen Tag warten, welches eine große Geduldsprobe für uns war. Doch endlich kam auch hier die Zeit, daß wir weiterreisen konnten.

Sonntag morgen in Steinbach angekommen, fanden wir dort keinen, der uns von der Station abzuholen gekommen war, weil wir mit Verspätung gekommen waren. Doch wir suchten uns ein Fuhrwerk, welches uns hinausfuhr nach Geschw. Peter B. Schmidt. Als wir bei ihnen eintrafen, saßen die Geschwister gerade am Mittagstisch; aber als wir still hielten, kam alles heraus, uns nach solcher langen Trennung zu begrüßen. Wir freuten uns des Wiedersehens. Die Geschwister haben keine Mühe gespart, es uns angenehm zu machen. Wir hatten dort eine ganze Woche Abendstunden, wiewohl wir es nicht so geplant, sondern gedacht hatten, am Mittwoch schon weiter zu fahren. Die lieben Geschwister ließen uns aber einfach nicht fort. Der Herr war mit uns und segnete unsere Arbeit. Wir durften auch hier manches mitteilen von der Arbeit unter den Heiden. Ich denke, wir haben die lieben Geschwister dort alle besucht. Wollen einander auf Gebetshänden tragen.

Sonntag den 3. Oktober war Abschied in

Steinbach. Der Herr kam uns noch ganz besonders nahe und segnete uns. Eine manche Träne ist geflossen. Dem Herrn sei Dank und Ehre!

Den nächsten Tag als am Montag fuhr uns der liebe Bruder zur Bahn. Dort angekommen erfuhren wir, daß der Zug ein paar Stunden spät sei, und da der Bruder nicht so lange warten wollte, verabschiedeten wir uns und er fuhr heim. Wir mußten warten, bis der Zug kam. Endlich durften wir einsteigen und dem Norden zueilen. Wir fuhren bis Winnipeg, wo Br. Bestvater und Hübert unser am Depot warteten. Der l. Br. Bestvater nahm uns mit in sein trautes Heim, wo wir auch die lieben Seinigen begrüßen durften. Wir hatten uns noch nie im Leben gesehen, ich hatte aber schon viel vom lieben Bruder gelesen, und daher war es uns eine große Freude, sie zu treffen, bekannt zu werden und uns lieben zu lernen. Wir wurden sehr freundlich bewirtet und waren sehr glücklich zusammen. Des Abends hatten sie auch eine Abendstunde anberaumt, denn wir hatten Zeit bis 11 Uhr, und so nützten wir diese Zeit aus. Es war eine nette Anzahl zusammengekommen und unsere Herzen wurden zusammen erwärmt. O wie ist die Gemeinschaft der Kinder Gottes im Geist so köstlich! Der Herr wolle euch, ihr Lieben, alle Liebe vergelten. Zu bald war die Zeit für uns gekommen, wo wir uns trennen mußten. Der Bruder begleitete uns zur Bahn. Hier nahmen wir um elf Uhr den Zug, nahmen Abschied und fuhren ab nach Dalmeny, Saskatchewan.

Als wir in Dalmeny ankamen, stand mein lieber Bruder Andreas und nahm uns in Empfang. Die Freude des Wiedersehens war groß. Er nahm uns mit in ihr trautes Heim, wo wir die liebe Schwester und Kinder begrüßen durften, worauf wir uns nach so langer Trennung herzlich gefreut hatten. Manches gab es zu fragen und zu antworten. Bald hatte die l. Schwester das Abendbrot auf dem Tisch und wir mußten mit ihnen essen. O wie groß ist Gottes Gnade, ihm allein aller Ruhm und Preis. Der l. Bruder arbeitet im Holzgeschäft und ist somit sehr gebunden. Er konnte deshalb auch nicht so mit uns gastrieren, wie sie es wünschten. Den nächsten Tag nahmen wir den Zug nach Waldheim, wo meiner l. Frau Schwester wohnt. Es wurde spät bis wir hinkamen und dazu regnete es noch. Der Bruder war da und nahm uns mit zu ihrem schönen Heim. Mein Bruder Franz, der auch mit uns war, ging zu seinem Schwager Br. Unruh. Der Weg war schlecht, und es ging deshalb nur langsam, aber der Herr gab Gnade, und wir kamen endlich zuhause an und freuten uns herzlich, die Lieben alle begrüßen zu dürfen. Die Freude des Wiedersehens war groß; aber wie ganz anders fanden wir alles. Alle waren groß, daß man sie fast nicht erkennen konnte. Nach dem wir uns kurze Zeit unterhalten hatten, hatten die Mädchen das Essen auf dem Tisch und es hieß: Beisitzen gehen. Wir freuten uns herzlich nochmal mit den Lieben um den Tisch zu sitzen. Während der Mahlzeit wurde viel gefragt und erzählt, dann, weil wir von der Reise ermüdet waren, sangen wir noch ein schönes Lied, lasen ei nWort Gottes, beteten und dankten dem Herrn für seine gnädige Führung, die er uns auf der ganzen Reise erwiesen hatte, und gingen zur Ruhe.

Nach einer erfrischenden Nachtruhe erfreuten wir uns am andern Morgen der Gnade Gottes. Als wir mit dem Frühstück fertig waren, mußte ich wieder zurück nach Dalmeny, wo Abendstunde angesagt war, und weil der Zug nur jeden andern Tag ging, mußte ich gleich fahren. Der Bruder fuhr mich zur Bahn, während meine Frau und Kind dort blieben bis Sonntag, dann kamen sie auch nach, denn dann sollte das Begräbnis der Schw. Schmidt sein, die an demselben Tage starb, als wir hinkamen. Wie gerne hätten wir die liebe Schwester noch gesehen und ein paar Worte mit ihr gesprochen, hatten wir uns im Leben doch so lieb gehabt und so manchen Segen zusammen genossen.

Fortsetzung folgt.

Reisebericht.

(Von Jakob B. und Maria Löwen, Hillsboro Kansas. — Fortsetzung.)

10 Uhr vormittag bestiegen wir den Zug. Der Abschied war gemacht. Werden wir uns noch einmal alle auf dieser Erde wiedersehen? Es ist ja auch nicht unser Hierbleiben, was uns selig macht; wir sollen unsere Seligkeit schaffen, solange wir auf Erden sind. So ist meine Bitte, wollen doch alle ernstlich schaffen, daß wir uns dort treffen, wo kein Scheiden mehr ist.

Als wir in Winton einstiegen, waren wir allein, weil Johann B. Töwsen schon am Tage vorher nach Lodi gefahren waren. Als wir bis dort kamen, stiegen sie wieder ein. Etwas vor Abend kamen wir nach San Francisco. Wir ließen uns nach Ritz Hotel fahren. Morgens regnete es etwas. Als wir unser Frühstück genommen hatten, gesellten sich P. A. Sieberts zu uns. Wir nahmen die Straßenbahn und fuhren nach dem Museum, wo so manche Altertümer zu sehen sind. Das ist im „Golden Gate Park" Als wir das Haus durch waren, besahen wir auch den Park, wo viel wilde Tiere zu sehen waren. Von dort ging es zum Meeresufer, wo die Wellen von weit zu sehen sind. Da sahen wir den Ozean und es wurden auch noch etliche Muscheln gesammelt. Von hier ging es zum Clifhaus bis oben am Turm und dann zurück in die Stadt zum Hotel. Wir eilten, denn wir wollten den Panamakanal sehen. Unser Fuhrmann sagte uns, daß der Kanal auch auf dem Ausstellungsplatz sei. Weil wir dort nicht hinwollten, so stellten wir es ein, nahmen unser Gepäck und fuhren zur Station und von dort nach Portland, Oregon, wo wir zwischen fünf und sechs Uhr abends ankamen. Dann hieß es bis morgen zwei Uhr nachmittag warten. Ein Glück, daß wir nicht allein, sondern mit J. B. Töwsen zusammen waren.

Also den 6. verließen wir zwei Uhr nachmittag Portland und kamen spät abends nach Seattle, Washington, wo wir, wie es gewöhnlich geschieht, das erste auszufinden suchten, wann wir weiter reisen dürften. Zu unserer Verwunderung hörten wir, daß es erst morgen drei Uhr nachmittag geschehen könne. Wir blieben bis Mittag im Hotel. Ein feiner Regen machte es naß. Br. Töws und ich gingen zum Hafen, wo so viele Schiffe lagen. Eins war beschädigt worden und untergegangen. Sie schafften daran, es auszupumpen, was aber nicht gelingen wollte. Als wir es uns besahen, waren mehrere Männer dabei beschäftigt, auch zwei Taucher kamen zum Vorschein. Ihnen wurden Gummikleider angezogen und sehr schwere Schuhe. Sie sagten, ein Schuh sei 44 Pfund schwer. Sie bekamen auch ebensolchen Gürtel. Dann kam noch ein eiserner Behälter, der wurde ihnen über den Kopf gestülpt und mit dem Kleide zusammengeschraubt mit Bolzen. Dann wurde Luft gepumpt und sie gingen ins Wasser. Es war uns schauerlich, anzusehen, so ins Wasser zu gehen. Es sollte da bis sechzig Fuß tief sein. Sie sagten uns, die Taucher bekämen $5.00 die Stunde. Es kam uns kein Verlangen an, auf solchem Wege Geld zu verdienen. Wir waren aber auch auf der Reise. Nun gingen wir so schnell es ging zu unsern lieben Frauen, die im Hotel auf uns warteten. Ihnen war die Zeit schon lang vorgekommen, und die Zeit war da, daß wir weiterreisen konnten, nämlich drei Uhr sollte der Zug kommen. Wir waren bald da und standen fertig. Von Seattle bis zur Grenze nahm uns von drei Uhr bis 7 Uhr abends. Der Zollmeister kam, schaute herein, und alles war gut. Wir fuhren über die Grenze in British Columbia hinein, die ganze Nacht und bis elf Uhr vormittag, als wir in Revelstoke, B. C. anka-

men. Da hieß es wieder warten bis zum 9. morgens sieben Uhr. Ein Glück ist es, daß in den Städten die Hotels sind und Reisende immer Unterkunft finden. Hier war es nur etwas billig, doch zum Ausruhen.

Sieben Uhr bestiegen wir einen Zug und fuhren 30 Meilen. Dann mußten wir so bei 90 Meilen auf dem Schiff fahren. Fünf Uhr abends landeten wir in Needles, B. C. und gingen vom Schiff. Hier warteten die lieben Geschwister Peter H. Wieben und Isaak Penner und noch andere schon. Da fünf Jahre verflossen waren, seit wir uns zum letzten Mal gesehen, war das Begrüßen schon herzlich, und wir hatten seitdem ja auch schon wichtige Erfahrungen gemacht. Dann bestiegen wir den Wagen und fuhren gleich bergauf, an den Seiten der Berge, wo nur ein abgegrabener Weg war, breit genug für einen Wagen. Die steilen Abhänge, auf einigen Stellen mehrere hundert Fuß, machten auf uns Kansasser einen tiefen Eindruck. Doch die vier Meilen waren wir bald über und dann ging es dorfein. Sie wohnen da als im Dorf, die Schule in der Mitte. Aber das Wasser war auf dem Ende des Dorfes. Es war schönes Wasser und kam in Röhren aus einer Quelle vom Berge herab.

Wir fuhren mit Peter H. Wieben mit, Töwsen mit Isaak Penner. Als wir nach Wieben kamen, da stand auch meine liebe Tante, Witwe Cornelius Töwsche, die bei Wieben wohnte. Wie wir gehört haben, soll sie jetzt in Alberta sein, auf dem Wege zu den andern Kindern in Manitoba.

Wir hielten uns da nur zwei Tage und drei Nächte auf, wollten aber doch alle meine Nichten, von denen dort sechs wohnen, besuchen. Im ganzen sind wir auf zehn Stellen gewesen, und fast immer alle zusammen, auch die, wo wir nicht waren, so daß wir sie alle gesehen haben. Den letzten Abend kam die Jugend zusammen bei P. H. Wieben, wo wir und J. B. Töwsen waren, und sangen recht schöne Lieder, auch Abschiedslieder. Lehrer Isaak Penner hielt noch eine schöne Ansprache. Dann wurden noch einige Lieder gesungen und gebetet, und wir schieden als solche, die sich liebten. Man konnte es fühlen, daß es ihnen allen von Herzen ums Seligwerden zu tun war. Auch die Jugend war aufmerksam. Dann ging es ans Abschiednehmen, das einem dann so nahe ans Herz geht, da wir nicht wissen, ob wir uns hier auf dieser Erde nochmals von Angesicht zu Angesicht sehen werden. Aber es geht nicht anders; wer auf der Reise ist, muß weiter. Als wir von den andern allen Abschied genommen hatten und uns zur Ruhe begeben wollten, die auch schon nicht sehr lang sein würde, nahmen wir auch von der Tante Abschied, weil wir um zwei Uhr schon auf mußten um in der Zeit zum Schiff zu kommen. Doch wären wir bald zu spät gekommen. Das Schiff war bereit zur Abfahrt, doch als sie uns kommen hörten, hielten sie an und ließen uns einsteigen. Es war noch nicht ganz zu spät, wir kamen noch mit. Es hat uns stark daran erinnert, daß wir müssen ganz bereit sein wenn wir von dieser Erde werden abreisen. Da ist kein Warten oder Aufschub, bis ein anderes Schiff kommt. Hier war es zwei Tage Warten. Als wir die Lichter sahen, eilten wir in finstrer Nacht, so gut es ging, und waren froh, daß wir konnten unsere Reise fortsetzen, erst zu Wasser, dann per Bahn bis Revelstoke.

Den 13. kamen wir nach Calgary, Alberta. Ich muß noch bemerken, daß J. B. Töwsen in Needles blieben, aber nur eine Woche, wir trafen uns noch in Alberta, wo sie sich länger aufhielten als wir. Als wir in Calgary ankamen, hieß es: Eine Stunde warten. Ich eilte, daß ich fertig wurde und phonte zu den Kindern in Acme, sie zu fragen, ob sie uns abholen wollten, als wir in Acme ankamen, standen die Kinder da und warteten auf uns neun Uhr abends. Dann hatten wir neun Meilen zu fahren. 11 Uhr waren wir glücklich bei den Kindern in Quartier. Das Wiedersehen und Begrüßen war geschehen. Es ist eine Freude, wenn Eltern und Kinder nach vierjähriger Trennung sich wieder begrüßen können. Wir gaben uns bald zur Ruhe, da es schon spät war.

Den 14., Sonntag morgen, waren wir gesund aufgestanden. Als wir zur Versammlung kamen, waren dort fast alles bekannte Gesichter und auch Aelt. Peter Töwsen waren da, so alt sie auch sind. Sein Augenlicht wird schwach, so auch die Stimme. Der lieben Schwester Augenlicht ist schon seit Jahren fort. Sie kann nichts sehen, doch freut sie sich, daß sie im Glauben gen Himmel schauen kann. Wir waren Sonntag bei den Kindern und Montag fingen wir an, Besuche zu machen. Wir teilten es so ein, daß wir drei Stellen an einem Tage besuchten. Vorher wohnten dort zwei Paar unserer Kinder, aber seit wir auf der Reise waren, war ein Paar nach Texas gezogen. So war uns hier nur ein Paar geblieben, zu denen wir immer zur Nacht gingen. Wir waren in allem acht Nächte und drei Tage bei den Kindern. Ich habe da sechs Vettern und 5 Nichten und die andern sind auch alle verwandt. Meine Frau hat dort zwei, über welche sie Tante ist. Auf vierzehn Plätzen haben wir in Alberta Besuche gemacht.

Den 21. waren wir bei den Kindern, wohin noch viele Freunde kamen, und dann wurde gesungen, gebetet und Abschied genommen. Den 22. nahmen wir auch Abschied von den Kindern und Großkindern. schon in der frühen Morgenstunde, denn sieben Uhr morgens sollten wir schon neun Meilen gefahren haben und in Acme sein. Wir denken noch viel an die Kinder, aber nun in der Hoffnung, daß sie uns bald besuchen werden.

Was aus der Acht gelassen ist: Da ist Corn. F. Töws, dessen erste Frau meine Nichte war. Er ist mein Schwager „durch zweimal Eheleute Auseinandersterben und wieder Verheiraten", so sagten sie zu meiner Frau noch Mama, also noch Kinder. Ihr müßt mich schon entschuldigen. Alles in Liebe! Wir werden den Besuch lange nicht vergessen, er war uns sehr lieb und wert.

Den 23. Nov. kamen wir in Winnipeg, Manitoba an. Und P. K. Esau wartete auf uns und nahm uns mit zu sich zur Nacht, wo auch der alte Schwager Corn. Goošen, ihr Vater bei ihnen war. Er war sehr schwach, doch war er froh, daß er uns noch einmal sehen konnte. Er lebt aber nicht mehr. Wir waren den 24. November bei ihm und den 8. Januar ist er gestorben. So geht einer nach dem andern heim, wozu wir auch bestimmt sind. Ja könnten wir doch alle zu unserm bestimmten Ort kommen, zu unserer Seligkeit, die Jesus uns erworben hat. Sie ist der Mühe wert. — Wir blieben noch zu Mittag dann gingen wir und Esau zu Isaak R. Löwens, die in der Stadt in dem großen Gewühl wohnen. Es ist mir schade, denn es ist doch zu große Gelegenheit. Es steht doch geschrieben, wer sich in Gefahr begibt, wird darin umkommen. Wollen doch wachsam sein, daß wir der Welt nicht anheimfallen; alle die Gott uns hat frei gemacht von der Sünde, wollen doch die Versuchung fliehen.

Fortsetzung folgt.

Vereinigte Staaten

California.

Escondido, California, den 21. Februar 1916. Werter Editor und Leser! Mit dem Ausbessern der Eisenbahn hat es doch noch wieder viel schneller gegangen, als man uns versprochen. Seit etlichen Tagen laufen die Züge wieder fast regelrecht. Wir sind wieder mit der Welt in Verbindung. Die Packinghäuser haben wieder so manche Carload Zitronen und Apfelsinen abgesandt, und die Farmer sind fleißig am Obstschneiden und zur Stadt Fah-

ren. Wenn jetzt nur der Preis gut bleibt, dann wird wieder so mancher Schaden ausgeheilt sein. Letzten Dienstag lockte das schöne Wetter mich auch in die Umgegend hinaus zu gehen, um nachzusehen, ob alles regelrecht getan würde. Gerhard Dörksen hatte eine tüchtige Gesellschaft beim Apfelsinenschneiden. Da zwei seiner Neffen von Denair und Henry Abrahams von Kansas zu Gast kamen, griffen sie mit an. Und er selber muß fleißig volle Kisten wegfahren und leere mitbringen. Henry Abrahams meinte, er könne etwas mehr schneiden, als er aufesse.

Die Weinstöcke sind wohl somehr alle beschnitten. Jetzt heißt es aber, mit Pflug und Egge den Garten bearbeiten; denn die obere Kruste so hart, daß sich das Pflüwenn dieses schöne Wetter anhält, ist bald gen aufhört.

W. W. Janzen überläßt das Schneiden der Zitronen (Lemons) angenommenen Arbeitern. Er und Sohn Henry sind beim Pflügen. Ich versuchte auch noch einen halben Tag das Zitronenschneiden und es ging auch ganz gut, doch abends war ich sehr müde. Und doch hatte ich nur unten an der Außenseite geschnitten und überließ Jakob Buller und Herman Janzen das Klettern auf der Leiter und auf den Bäumen. Abraham Willems war auch mit einer ziemlichen Gesellschaft beim Fruchtschneiden.

Ich las eben in No. 8 den Aufsatz von Heinrich Janzen, Inola, Oklahoma. Na aber Heinrich, wo sind deine Nerven geblieben! Du warst ja doch früher nicht so ängstlich. Freilich gehört Pritish Columbia zu England. Aber du stellst ein Verlangen an Onkel George, das er nicht einmal dir erfüllen würde. Und von dem Korps Mennoniten-Jungen, das ist ja doch, gelinde ausgedrückt, Unsinn. Haben doch schon mehrere vertrauenswürdige Männer von Canada geschrieben, daß sie dort nicht belästigt werden. Freilich gibt es ja genug Leute, die den Mund zu voll nehmen und dadurch in Schwulitäten geraten, nicht nur in Canada; hier sowohl als auch bei euch in Oklahoma wird es vorkommen, daß einige aneinander geraten, weil sie zu „neutral" englisch oder deutsch sind und dieses bei jeder halben Gelegenheit an den Mann bringen. Ich war nahe ein Jahr in Canada, habe Freund P. P. Kröker gut gekannt und viel Geschäfte mit ihm gehabt, und wenn ich noch jung wäre, ich würde mich gar nicht lange besinnen, nach British Columbia zu gehen. Ich habe es noch immer gesagt: Ein junger Mann, der nicht Furcht hat vor Arbeit und Kälte gehört nach dem Nordwesten, wo er am schnellsten zu einem eigenen Heim kommen kann mit vermischter Farmerei. Wer mit ganz wenig Kapital im Süden anfangen muß, gehe nach Süd-Texas, und wer gemütlich leben will (nicht Vermögen sammeln), der komme nach Escondido. Ich kenne P. P. Kröker persönlich so viel, daß ich auf sein Wort ein gut Teil gehen würde, denn er ist ein Landagent, der auch noch ein Gewissen hat und seinen Nebenmenschen nicht zu etwas raten würde, nur um den Dollar zu bekommen. Er ist ein fehlerhafter Mensch wie ich und du, l. Leser, und kann irren, und gerade, daß er jeden ratet, nicht gleich mit Hack und Pack hinzukommen, beweist, daß er es selber weiß.

Was die canadische Regierung anbelangt? Canada steht ja unter einem König, aber der Farmer wird davon nichts inne, und manches Gesetz ist dort sogar besser als unsere, und daß die Regierung sehr viel für den Farmer tut, ist Tatsache.

Auch weist Freund Heinrich darauf hin, daß wir vielleicht ganz nahe daran sind, mit Canada, in dieselbe Lage zu kommen, ja sogar darauf hinweist: Wohin? Ich für mein Teil habe vom Anfang dieses Krieges an geglaubt, und viele sind, die dasselbe glauben, wenn sie es auch nicht aussprechen, — daß dieses der letzte Krieg ist, wo es sich ganz gleich bleiben wird, wo wir sind, weil die ganze Welt darin verwickelt werden wird. Es wird eine Zeit geben, wie noch nicht gewesen ist (was zum Teil schon ist). Die Völker werden toben, bis sie nicht mehr können. Dann wird der Heiland sein Reich aufrichten. Ob es dieses Jahr geschehen wird oder ob noch wieder Pausen eintreten werden, daß es noch fünf oder zehn oder mehr Jahre nehmen wird, das weiß kein Mensch. Haben wir doch genug Beweise, daß alle Prophezeiungen auf ein gewisses Datum verfehlt waren. Und da wir angewiesen sind, für unsern Bedarf zu arbeiten bis zum Ende, so bleibt es sich ganz gleich, ob wir dieses in California, Oklahoma oder Canada tun, die Hauptsache ist, daß wir bereit sind, nicht, nach einem neuen Zufluchtsort zu suchen, sondern für den einzigen, in der Bibel angezeigten.

Alle herzlich grüßend,

P. S. Warkentin.

Kansas.

Buhler, Kansas, den 18. Februar 1916. Einen Gruß des Friedens zuvor! Wir haben im Februar dieses Jahres zwei Briefe aus Rußland erhalten. Beide sind mit einem in russischer Sprache gedruckten Stempel versehen, welcher besagt „Geöffnet und genehmigt von der Kriegszensur." Der eine ist aus Sparrau, Südrußland und enthält für die Leser der Rundschau nicht besonders Wichtiges. Die Schreiberin bemerkt, daß sie unsere Briefe, welche wir während der Kriegszeit an sie geschrieben, richtig erhalten haben. Der andere ist aus Moskau und lautet wie folgt: (Ich lasse denselben hier wörtlich folgen.)

„Moskau, den 25. Dezember 1915. Lieber Onkel und Tante und Kousinen! Wünsche Ihnen dort in der Ferne die beste Gesundheit an Leib und Seele, derer ich mich, Gott sei Lob und Dank, auch erfreuen darf. Nun Sie werden sich wohl wundern, wie und wo dieser Brief sich wohl hernimmt. Will es Ihnen aber gleich erklären. Ich bin nämlich auch als Reservist eingezogen, schon voriges Jahr, den 30. August. Es sind überhaupt sechzehn Monate. Die ersten vier Monate war ich im Walde, mußten dort Bäume fällen und dann mußten wir nach Moskau kommen, wo wir Anstellung im Zuge als Sanitäre bekamen. Ich habe im Anfang geschrieben, daß ich eingezogen bin und weiter schreibe ich von mir, denn es waren da noch 99 Mann mit mir im Walde. Wir müssen von hier Verwundete nach verschiedenen Städten verfahren. Bisher bin ich noch nur ganz allein von uns Brüdern eingezogen. Johann ist ganz losgekommen und Kornelius kann sein, daß er auch bald wird genommen werden. Nun aber auch genug von diesem. Muß ihnen berichten, daß ich mich noch nur acht Monate verheiratet hatte, als ich eingezogen wurde, und in dieser Zeit, was ich schon von zuhause bin, kam dort zuhause ein kleines Töchterchen an. Ich bekam es auch nicht eher zu sehen, bis es elf Monate alt war, und das war im August. Und jetzt bin ich wieder zuhause gewesen. Dann habe ich auch mir ihre Adresse genommen und will versuchen, mit Ihnen brieflich zu verkehren. Als ich das erstemal zuhause war, konnte unser Töchterchen noch nicht gehen, aber jetzt als ich zuhause war, konnte es schon herumlaufen. Es ist doch eine Freude, die Lieben dann gesund alle anzutreffen, nur die Trennung kommt immer zu schnell herangeschritten. Ich war nur acht Tage zuhause, aber man begnügt sich auch damit, wenn es nicht mehr Zeit gibt. Väterchen und die Geschwister bestellen alle sehr zu grüßen. Ich schließe mit meinem Schreiben und verbleibe mit Gruß und hoffend auf baldige Antwort Ihr sie liebender Neffe und Cousin

B. Wölk.

Des Schreibers Angehörige wohnen auf einer Ansiedlung in Sibirien.

Peter und Justina Ratzlaff.

(Besten Dank für die Einsendung obigen Briefes. Zwar sagt derselbe nichts über die Lage der Mennoniten in Rußland, aber die

Tatsache, daß die mennonitischen Sanitäre noch auf Urlaub in ihre Heimat fahren dürfen, läßt dieselbige weniger hoffnungslos erscheinen. Ed.)

Inman, Kansas, den 25. Februar 1916. Werter Editor und Leser der Rundschau! Weil ich schon so lange ein Leser der Rundschau gewesen bin, möchte ich ihr einmal ein paar Zeilen mitgeben. Meine Eltern sind beide alt und das Schreiben geht ihnen nicht mehr so, darum will ich versuchen, ein kleines Lebenszeichen zu geben. Ja, wo ist die Zeit, als unsere lieben Eltern von Rußland nach Amerika auswanderten. Damals waren sie noch jung und jetzt ist Papa schon bald 76 Jahre und Mama ist 74 Jahre alt. Ihrem Alter nach sind sie noch sehr munter.

Ich sage vielmal Dank für den Brief, lieber Onkel Jakob Schierling in Litchfield. Seid alle gegrüßt von meinen Eltern. Auch ihr, Bernhard Schierlings im Norden und die liebe Tante, Witwe Jakob Schierling, ich wünsche auch Ihnen einen ruhigen Lebensabend in ihren alten Tagen. Ein Stündlein noch, dann gehen auch sie der ewigen Heimat zu.

Jetzt komme ich noch zu Jokab Schierling, Inola, Oklahoma. Wie oft schon sind meine Gedanken dort in eurer Mitte gewesen. Seid auch ihr gegrüßt von uns allen und laßt alle von euch hören, wenn auch nur durch die Rundschau. Bitte dies so anzusehen, als an Stelle der Eltern geschrieben. Die Eltern heißen G. Dörksen. Mama ihr Name ist Anna, sie ist eine geborene Braun von Blumstein. Noch einen Gruß auf's Wiedersehen von

Justina Dörksen.

Michigan.

Fairview, Michigan, den 18. Februar 1916. Br. Wiens! Ich bin anfangs Dezember hierher gezogen auf Anregen von Br. C. Suderman. Ich wußte nicht was für ein Teil von Michigan dies ist, sonst wäre ich wohl nicht hergekommen. Doch der Herr hat es zugelassen. Es ist mir so, als wenn ich von der Welt abgeschnitten wäre. Hier herum sind bloß Anfänge von Dörfern. Comins hat bloß zwei General Stores, eine Grobschmiede und eine Mahlmühle. Fairview hat einen Generalstore, eine Eisenwarenhandlung, eine Apotheke, eine Bank, eine Schmiede, eine Caning factory, wo man Tomaten eingemacht hat. Im letzten Jahre sind die Tomaten aber nicht reif geworden. Mio, die Hauptstadt des Countys hat, sagt man, einen General store, eine Apotheke, eine Mahlmühle bei Comins und eine kleine Hobel- und Sägemühle, eine Eisenwarenhandlung eine Bank und eine Druckerei. Das ganze County hat darum keinen Schneider und keinen Schuster, den sie aber möchten. Aber die Leute können jetzt gut ohne einen Schneider fertig werden, denn jeder Händler hat Tuchproben von Schneiderhäusern, nicht zu erwähnen der großen Mail Order Häuser in Chicago, Detroit u.s.w., und das andere machen die Leute selber, wie Reinigen, Bügeln, Ausbessern u.s.w. So sitze ich hier wie von Gott verlassen. Br. Suderman dachte wohl, ich habe keine andere Stelle, wo ich hin kann und sollte mit ihm meine Heimat machen. Er dachte mir einen Gefallen zu tun, was ihm der Herr lohnen möge. Sie waren gut zu mir die Zeit, die ich bei ihnen war. Die Schwester ist eine gute, religiöse Frau und Mutter. Sie haben acht Kinder, von 6 Monaten bis 16 Jahren. Möge der Herr sie noch viele Jahre erhalten, daß sie ihre Freude an ihren Kindern haben, wenn sie ihre jetzige Last auf dieselben ablegen und mehr in Ruhe leben.

Die Leute hier in und bei Fairview sind teilweise Conservative Amische Mennoniten und Alt-Amische Mennoniten. Nur die Conservativen haben ein Bethaus (keine Kirche mit einem Turm.) und sollen an die hundert Glieder sein. Die Alt-Amischen haben, wie vielen bekannt ist ihre Versammlungen in den Häusern. Von diesen sind hier ungefähr 20 Familien.

Br. Suderman hat, wie er sagt, gegen 31 Acres Obst meist Aepfel. Das Land ist ziemlich gut, leider hüglig, beschwerlich, bis die Wege einmal besser sind. Es ist eine romantische Gegend. An Brennholz fehlt es hier nicht, und wer weiß, was in den Hügeln steckt, ob Kohlen oder irgend ein Metall. Das Land ist doch nicht viel unter $10. per Acre, aber bis $30.00. Quellen. Bäche und Seen gibt es genug, so fehlt es auch nicht an Beeren verschiedener Sorten. Der Boden ist grober Kies mit Ton, auch etwas Sand. Bei Mio, welches 9 Meilen südlich von Fairview und 15 Meilen von Comins liegt, wird viel, glaube über eine Million, an Dämme angewandt. Jemand sagte mir, vierzig Dämme würden dem Ansable River entlang gebaut. Drei sollen fertig sein. Der Lohn ist zwei bis zweieinhalb Dollar per Tag. Wann sie mit der Arbeit im Frühjahr beginnen, weiß ich nicht, denke, wenn der Frost aus dem Boden ist.

Von den Alt-Amischen Mennoniten muß ich noch erwähnen, daß sie brüderlich und sehr gastfreundlich sind, auch gegen Leute anderer Benennungen. Der Herr möge allen segnen, was sie an mir getan haben. Ich bin bei fast einem Dutzend übernacht geblieben, und alle haben mich brüderlich aufgenommen. Ich denke, es wird bald die Zeit kommen, wo der Herr alles Böse vernichten wird. Was wir aber noch zu erleben haben, ehe er kommt, oder unsere Nachkommen weiß ich nicht, außer was in Matth 24 Mark. 13, Lukas 17, 20 und in Daniel, was unser Herr in Erwähnung gebracht — geschrieben steht und wovon fast alle Propheten geredet haben, so auch die Apostel und in der Offenbarung Johannes. Möge aber uns alle der Herr wachend finden, wenn er kommt, daß wir würdig sind, vor ihm zu stehen. Ja, Herr, hilf uns! Amen.

Albert E. Lindner.

Minnesota.

Mountain Lake, Minnesota, den 22. Februar 1916. Werte Rundschauleser! Ich wünsche allen zuvor die schöne Gesundheit und viel Mut und Freudigkeit weiter zu pilgern. Da ich noch nie an die Rundschau geschrieben habe, dachte ich ihr auch einmal etwas mitzugeben.

Als ich den Brief von Rußland las, den da ein Sohn an seinen Bruder schreibt, daß sie da auch von den Russen vertrieben sind, all ihr Hab und Gut haben müssen stehen und liegen lassen, dann nach langem Hin- und Herfahren schließlich in dem Walde abgesetzt sind und dann erst der Vater, dann die Mutter und noch ein drei Jahre alter Bruder nach schweren Leiden haben begraben werden müssen, auch der älteste Bruder dem Tode schon so nahe, ach, das kommt mir traurig und schwer vor. Wer dann nicht einen Halt an Jesum hat, der muß dem allen doch unterliegen. Wie dankbar bin ich, daß der liebe Gott es so geführt hat, daß die lieben Eltern mit uns haben dürfen auswandern nach Amerika, wenn es auch mit viel Schwierigkeiten verbunden war. Aber er hat uns segnend zur Seite gestanden, ihm die Ehre! Hoffentlich dürfen wir hier noch lange den Frieden genießen.

Als vor beinahe acht Jahren der Herr es zuließ, daß der Zyklon alle unsere irdischen Gebäude zertrümmrte, und, was noch das Schwerste dabei war, daß unser acht Monate altes Mariechen unter meinem Herzen und unter den Trümmern, die auf uns lagen, erstickte, dann waren das tröstende Worte, die unser lieber, verstorbener Aelteste Heinrich Quiring auf ihrem Begräbnis sprach: „Von der Mutter Brust an Jesu Brust, von der Mutter Herz an Jesu Herz," und das Lied: „Selig in Jesu Armen." Ja, es waren dann schreckliche Minuten, aber es ist mir so, für die Geschwister in Rußland muß es jetzt noch schwerer sein, von den Menschen ausgestoßen zu werden. Unserm

Sohn Johan war damals so auch der Fuß gebrochen, wir andern auch mehr oder weniger verletzt; es ist aber alles wieder gut. (Mein l. Peter mußte den Tag von daheim sein.) Aber hätte der liebe Gott es nicht so gefügt, daß die Nachbarn den Sturm bei uns sahen, dann wäre ich und Sohn Heinrich wohl auch nicht mehr hier. Wenn ich jetzt zurück schaue, werde ich immer dankbarer, daß der Herr uns so beschützt hat. Er möchte es auch ferner tun, ja, er möchte uns allen reine Herzen schaffen und einen neuen gewissen Geist geben, uns selig machen durch die Gabe seines Heiligen Geistes. Grüßend,

Anna C. Klassen.

Montana.

Wolf Point, Montana, den 20. Februar 1916. Editor Wiens! Ich möchte diese Zeilen nicht so verstanden haben, als wenn ich agentieren will, sondern, weil hier schon der Anfang gemacht ist, eine deutsche mennonitische Ansiedlung zu gründen, so möchte ich nur ein wenig mithelfen.

Ich habe schon von verschiedenen Stellen Anfragen bekommen, wie die Witterung hier ist und habe deshalb auch gut Obdach gehalten. Wir waren ja von Weihnachten bis den 13 Januar in Minnesota, und ich kann von der Zeit wenig sagen, aber bis Weihnachten war es meistens sehr schön. Vom 13. Januar bis 13. Februar war es kalt und viel Schnee. Die Durchschnittskälte war morgens 20 Gr., mittags 11 und abends 17 Gr. Reaumur. Aber seit dem 13 Februar ist es sehr schön und der Schnee ist verschwunden. Alte Ranchers sagen, dies ist der strengste Winter, den sie kennen. Und weil das Feuer letzten Herbst so viel Heu verbrannt hat, so wird das Futter schon sehr knapp.

Wenn ich so verschiedene Berichte lese von verschiedenen Gegenden, dann merke ich, daß wohl fast überall das Montanafieber herrscht. Dies wird ja wohl bei vielen geheilt sein, sobald der Frühling eintritt, aber doch nicht bei jedem.

Nun hier ist noch viel Raum, aber wer in der deutschen Ansiedlung wohnen will, der darf nicht lange warten, denn es kommen hier von überall Leute nach Land. In der Ansiedlung nördlich von hier haben soviel ich weiß drei Mennonitenprediger Land aufgenommen und folglich haben wir auch Gottesdienst und dergleichen in Aussicht. Und wir sollten auch nicht vergessen zu trachten nach dem Reich Gottes, so wird uns das andere alles zufallen.

Die Stadtsbehörden hier in Wolf Point machen sich schon sehr bereit, die Einwanderer in Empfang zu nehmen. Es wäre aber ratsam, wenn dieselben uns im voraus wissen lassen, wann sie kommen, wieviel Futter sie haben wollen und dergleichen. Man darf an G. L. Koch oder auch an mich adressieren.

Noch einen Gruß an alle Leser und Editor.

H. G. Baerg.

Lambert, Montana, den 19. Februar 1916. Es ist jetzt schon eine Woche schön gewesen. Der Schnee schmilzt sehr, das Wasser rauscht von den Bergen. Es war diesen Winter ziemlich kalt, in Lambert ist es 50 unter Null gewesen, bei uns 36 unter Null Reaumur, vier Meilen südlich von Habert. Ich habe es schon im Herbst bemerkt: Unser Garten war noch ganz grün, eine Meile ab war alles verfroren. Wir wohnen an großen Bergen (von drei Seiten) Für diesen strengen Winter waren viele nicht eingerichtet. Viel Rindvieh und Pferde sind verhungert und totgefroren. Die Prärie liegt voll totes Vieh. Ein Mann sagte, daß er in der 50 Meilen 25 tote Pferde gezählt habe. Es ist auch kein Wunder, der Schnee war tief, bis zwei Fuß, und war es einen Tag schön, dann bekam der Schnee eine harte Kruste und dadurch konnte das Vieh das Gras nicht bekommen. Und dann die Kälte! Es bezahlt sich doch, einen Stall zu bauen und Heu zu machen und das Vieh zu besorgen. Es nimmt nur wenig Vieh, einen Stall zu bezahlen. Es haben viele mehr verloren, als ein Stall kosten würde.

Wir hatten eine gute Ernte. Die Elevatore hatten viel Arbeit. Es kamen von hundert bis 200 Fuhren Getreide den Tag ein. Die Hälfte dieser Fuhren hatten 100 bis 160 Buschel geladen. Wenn wir hinkamen, war schon alles voll Fuhren, daß wir oft zwei Stunden warten mußten mit Abladen.

Die Bahn soll in diesem Frühjahr weiter gebaut werden, dieCompany bringt schonGerätschaft her, um so schnell anzufangen wie es geht. Das ist eine sehr schöne Botschaft für die, welche jetzt 20 bis 50 Meilen mit Getreide fahren müssen. Dann ganz nahe zu sein, den Unterschied haben wir gut gemerkt, als es miteinmal vier Meilen statt 23 war, und ich denke, die Pferde haben es noch mehr gemerkt.

Es ist hier noch ungefähr die Hälfte Land offen und wartet auf den Landsucher. Die Preise sind von sechs bis 25.00 Dollars per Acre. Es sind gute Farmen, nahe an der Stadt, und es würde noch viel Raum sein für Deutsche. In Lambert ist schon eine Zeitlang Sonntagschule und Abendversammlung jeden Sonntag gewesen. Grüßend,

David Thießen.

Nebraska.

Hampton, Nebraska, den 17. Februar 1916. Einen Gruß an alle Leser zuvor! Da der Editor um verschiedene Berichte bittet, will ich auch wieder etwas berichten.

Es hat sich in letzter Zeit manches ereignet, gerade jetzt ist wohl das Hauptthema: „Feuer." Heute nachmittag ist in Henderson ein großes Feuer gewesen. Es ist J. J. Klippenstein sein Maschinenwarenlager und Martin Hiebert sein Kaufladen mit allerlei verschiedenen Waren niedergebrannt. Wie die Nachrichten lauten, ist auf beiden Stellen nur wenig gerettet worden.

Die Ursache des Feuers war: Es wurde im Maschinenshop ein Auto repariert, wobei zuviel Gasolin vergossen wurde, welches, als man die Maschine in Gang brachte, Feuer fing und dann das übrige in Brand setzte. Da ziemlicher Wind wehte, konnte das Feuer wohl nicht gleich gelöscht werden.

Das nächste von Bedeutung ist: „Land!" Es sind in letzter Zeit verschiedene Landagenten in dieser Umgegend tätig gewesen für verschiedene Gegenden, als: Collinsville, Oklahoma, Montana, Texas und Louisiana.

In Oklahoma bei Collinsville haben auch schon etliche gekauft, und diese und nächste Woche werden wohl mehrere besehen fahren. Auch haben einige Lust, bis Louisiana zu fahren. Es wäre schön, wenn man wo eine deutsche Ansiedlung finden könnte, wo die weniger Bemittelten Land bekommen könnten.

In letzter Zeit hat es in den folgenden Familien Zuwachs gegeben: Paul Dick, Peter Buller, Jakob Görtzen, Heinrich Görtzen und Johann Bärgen. Soviel ich weiß, ist alles munter. Die Gesundheit ist im ganzen gut zu nennen mit Ausnahme von Grippe.

Das Wetter war in den letzten Tagen sehr schön, zu schön für diese Zeit. Der Schnee ist bald weg und die Wege fangen an trokken zu werden. Rev. J. S. Regier von Hillsboro, Kansas, und Peter Schmidt, Enid, Oklahoma, waren etliche Tage unter uns. Ersterer diente mit mehreren Predigten und letzterer mit Gesang. H. H. Petker, Inola, Oklahoma, der hier im Interesse des Landes bei Collinsville ist, leitete den Gesang letzten Sonntag im Jugendverein.

Grüßend,

J. J. Wiens.

Fortsetzung auf Seite 11.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

8. März 1916.

Editorielles.

— Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Luk. 19, 42.

— Röm. 3, 12 heißt es: „Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig geworden; da ist nicht, der Gutes tue, auch nicht Einer;" und Vers drei sagt weiter: "Und den Weg des Friedens wissen sie nicht." Warum ist das? „Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.".

— Von Rosthern, Saskatchewan, bittet uns jemand, seine Adresse von dort nach Hague zu ändern, gibt uns aber nicht seinen Namen an, weder im Brief, noch auf dem Umschlage. Zugleich berichtet er, daß im Winter in Saskatchewan viele gekrankt haben, jetzt aber wohl alle wohlauf sind; daß das Wetter jetzt immer schön ist, und sie viel Schnee haben. Der liebe Schreiber möchte nächstens seinen Namen und die Bestellung für Veränderung der Adresse einsenden. — Auch von Kansas erhielten wir vor einiger Zeit einen Brief ohne Namensunterschrift. Dieser Brief enthielt den Betrag für zwei Abonnementserneuerungen und Namen und Adressen der beiden Abonnenten, so daß wir diese Angelegenheit besorgen konnten, aber eine Bemerkung des Einsenders am Ende des Briefes macht es wünschenswert, diesem eine Antwort zu schicken, konnten es aber nicht tun, weil sein Name fehlte. Hoffentlich frägt derselbe noch einmal deswegen an.

— Von Friede in naher Zukunft ist wieder jede Aussicht dahin. Die Tätigkeit auf den Kriegsschauplätzen wird wieder mit größerer Heftigkeit aufgenommen. In Frankreich haben die Deutschen wieder einige Siege gemacht und in der Nähe von Verdun eine Festung genommen. Die österreich ungarischen Truppen haben die Italiener zurückgedrängt und Durazzo besetzt. Sieg auf der einen Seite bedeutet Niederlage für die andere. Und da sich bis jetzt noch keine Seite für besiegt hält, auch nicht Lust hat, den Kampf aufzugeben, so ziehen sich die geschlagenen Truppen nur soweit zurück, bis sie eine einigermaßen sichere Stellung erreichen, um sich wieder für einen neuen Kampf vorzubereiten. Daß Serbien und Montenegro sogut wie aus der Reihe der Kämpfenden ausgeschieden sind, macht wenig Eindruck, da England ja noch genug kleinere und größere Staaten für sich in den Krieg zu schicken vorrätig hat. Möge der Herr verhüten, daß unsere Regierung sich verblenden läßt, auch **unser** Land in den Krieg hineinzuzerren!

— Mehrere haben auf unsere Andeutung, daß Berichte aus allen Gegenden, wo Mennoniten wohnen, der Rundschau sehr willkommen sind, die Feder ergriffen und gesucht, ihrerseits das Bedürfnis derselben zu befriedigen. Wir sagen diesen sowie allen regelmäßig oder gelegentlich für die Rundschau arbeitenden herzlich Dank und bitten, nicht mit der Arbeit nachzulassen. Es freut uns, daß ab und zu Briefe von Rußland eingesandt und uns zur Verfügung gestellt werden, und wir danken den Betreffenden für solche Freundlichkeit. Wir erhielten diese Woche einen Brief von Rußland, dem der Zensor jedoch arg mitgespielt hatte. Der ganze übergebliebene Inhalt ist: „Januar 6, 1916. Adresse: Süd-Russia, Jekaterinoslaw, Potjemkinskaja uliza, Hospital No. 5. — Teilen Sie mir, bitte, mit, unter welcher Bedingung und von wem die Mennonitische Rundschau bezogen werden kann. Ergebenst,

Isaak Epp, Sanitär.

(Früher Prediger der R. Ch. Mennonitengemeinde.)"

Es scheint, daß das Blatt, auf welchem diese Zeilen stehen, von einem größern Blatt abgerissen ist, wofür wir den Zensor verantwortlich machen zu müssen glauben. Wir sandten die gewünschte Auskunft ab und sind recht gespannt, ob wir eine Antwort erhalten werden und wann.

— Aus vielen Anfragen sehen wir, daß nicht alle Leser im Winter Zeit haben, die Rundschau ganz zu lesen, obwohl bei den meisten dieses gerade die passendste Lesezeit ist. Doch die Verschiedenheit der Beschäftigung, des Berufes, wie auch der Verhältnisse, in denen sich unsere vielen Leser befinden, haben damit zu tun. Unter anderm finden wir, daß die wiederholte Bekanntmachung, daß während des Krieges die Rundschau nicht nach Rußland geht, von einigen nicht bemerkt worden ist. Dann ist da die Erklärung, daß wir dieses Jahr keine Krökers Familienkalender von Rußland und keine Abreißkalender überhaupt — haben, und warum wir dieselben nicht haben, auch von vielen übersehen worden. Die Krökers Familienkalender konnten wir nicht nur nicht über den Ozean durch all die Kriegsgefahren durchbringen, sondern dieselben wurden wie uns von dort berichtet worden ist, überhaupt nicht gedruckt, weil die russische Regierung das Verlagshaus „Raduga" welches diesen Familien- und auch den Krökers Abreißkalender herausgab, geschlossen hat und der Druck deutscher Bücher und Zeitungen in Rußland verboten ist. Der andere Abreißkalender „Christlicher Hauskalender" war bestellt und bereits unterwegs, konnte aber nicht bis hier gelangen, und so mußten wir nach langem Warten endlich die eingelaufenen Bestellungen an ihre Einsender zurück schicken. Wenn der Krieg bald aufhört oder eine andere Ordnung für die Schiffahrt eingeführt werden sollte, hoffen wir nächstes Jahr in dieser Beziehung bessere Resultate zu erzielen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Frau Agatha D. Engbracht, Marion, S. D., berichtet: „Wir haben schon eine Woche schönes Wetter. Der Weg ist nicht sehr gut. Gesund sind wir, was ich auch allen Freunden und Bekannten wünsche."

C. K. Unruh, Hepburn, Saskatchewan, schreibt den 21. Februar: „Martin Kasper möchte seine Adresse von Dalmeny nach Hepburn geändert haben, bitte das in der Rundschau bekannt zu machen. — Wunderschönes Wetter haben wir jetzt, was sehr passend war auch für unsern Dirigentenkursus, welcher in Hepburn abgehalten wurde."

Henry Hofmann, Herbert, Saskatchewan, schreibt den 15. Februar: „Wir erfreuen uns jetzt nicht der besten Gesundheit, denn es krankt hier diesen Winter sehr. Es sind auch schon mehrere Sterbefälle vorgekommen. Wir hatten nach Neujahr sehr kaltes

Wetter; aber jetzt ist es schon einige Tage sehr schön gewesen. Grüße hiermit Editor und Leser. H. und Anna Hoffmann."

P. P. Giesbrecht, berichtet am 24. Februar von Hillsboro, Kansas: „Bitte, meine Adresse auf der Rundschau zu ändern und in derselben bekannt zu machen, daß wir den 25. Februar von Salem Home und Hospital, Hillsboro, Kansas, nach Winton, California gehen. Bitte alle Postsachen nach Winton zu adressieren. Hier ist jetzt Frühjahrswetter. Alles scheint sich neu zu beleben."

Elisabeth J. Wiens, Am. Falls, Idaho, schreibt: „Werter Editor und alle Leser! Den teuren Frieden Gottes zum neuen Jahr! O ihr Lieben, wollen alle wachen und beten, denn der Herr wird bald erscheinen mit Macht und Herrlichkeit. Daß der Tag des Herrn uns nicht als ein Tag des Schreckens übereilen möge, sondern ‚daß wir ihm dann mit Freuden entgegengehen können, das ist alle Tage mein Flehen zu Gott."

J. F. Friesen, Meade, Kansas, berichtet am 21. Februar: „Das Wetter ist schön und milde wie im Frühling. Sogar die wilden Gänse scheinen es zu wissen, denn sie beginnen schon, nach dem Norden zu ziehen. Die Farmer denken schon an Hafer säen. Die Manitobaer, die bei 70 Meilen westlich Land gekauft haben, fangen schon an, überzusiedeln. Hin und wieder finden Ausrufe statt, wohl um nach einer bessern Gegend zu suchen. Der Gesundheitszustand scheint normal zu sein außer einigen Ausnahmen."

Frau Agatha Knelsen schreibt: „Unsere frühere Adresse war: Wymark, jetzt Box 21, Warman, Saskatchewan. Das Wetter ist hier gegenwärtig sehr schön. Ich möchte alle unsere Freunde wissen lassen, daß wir von Wymark gezogen sind. So bitte ich Briefe für uns an die anfangs angegebene Adresse zu senden. Es geht uns hier ganz gut. Den 26. wollen wir nach Hague fahren zu meiner Schwester, die ich schon beinahe sieben Jahre nicht gesehen habe. Wir haben schon mit der Großmutter spaziert. Sie ist ihrem Alter nach noch ganz rüstig."

Abr. Dörksen, Grünthal, Manitoba, schreibt: „Die Witterung hat sich hier sehr geändert. Die meiste Zeit nach Neujahr ist es sehr kalt gewesen, so von 20 bis 35 Gr. Fahrenheit. Aber letzten Sonntag stürmte der Wind von Süden und jetzt ist es schön geworden. Heute hatten wir schon acht Gr. Wärme. Wenn es noch einige Tage so bleibt, wird sich das Fahren beinahe aufhören, denn Schnee haben wir viel und die Bahn ist hoch aufgefahren. Hier ist alles gesund, außer daß einige an Erkältung leiden. Gruß an Editor und Leser. Abr. Dörksen."

P. D. Buller, Hepburn, Sask., berichtet: „Im Januar war es kalt, mehreremal von 28 bis 40 Gr. R. Im Februar wurde es schon etwas anders, gelinder. Diese Woche ist es schon ganz schön. Während ich dies schreibe, ist es 5 bis 6 Gr. warm. Der Schnee schmelzt schon auf dem Dache und das Wasser läuft herab, so daß schon etwas auf der Erde steht. Wie es scheint, will den Leuten das nach Texas gehen schon vergehen. Ich grüße alle Freunde hüben und drüben. Laßt alle von euch hören. Wir sind nach unserer alten Art gesund und wünschen euch dasselbe."

J. J. Kröker, Weatherford, Oklahoma, berichtet den 21. Februar: „Wir haben hier auch kaltes Wetter gehabt und die Leute haben hier auch gekrankt an der Grippe, schlimme Augen, dicken Hals. Es sind auch einige gestorben. Jetzt ist die Krankheit wohl ganz vorüber und die Witterung ist auch schön. Es ist schon 18 bis 20 Gr. warm gewesen. Die Leute pflügen hier sehr zu Hafer. Einige haben schon gesät. — Was macht Jakob Quiring, Bingham Lake, ist er noch am Leben? oder D. J. Regehr? bitte schreibt alle an uns! Gruß an alle Leser und Freunde."

Andreas Graber schreibt: „Ich habe noch nie für eine Zeitung geschrieben, aber jetzt will ich ein paar Worte nach meiner Erkenntnis schreiben inbezug der Frage ob wir glauben, daß das Friedensreich, von welchem in der heiligen Schrift auf mehreren Stellen die Rede ist, noch erst soll geoffenbaret werden, oder ob wir davon überzeugt sind, daß es zu dieser Zeit schon besteht. Ich glaube, wir sind noch nicht darin, aber es soll erst geoffenbaret werden. Lesen wir nur Offb. 20, 21, wo der Drache gebunden und in den Abgrund geworfen wird, tausend Jahre. Dann glaube ich, wird das Friedensreich sein und wird bestehen."

Johann W. Cornelsen, Meade, Kansas, schreibt den 16. Februar: „Ich wünsche allen Lesern eine schöne Gesundheit. Wir haben sehr schönes Wetter; heute war es schon 18 Grad warm nach R. So werden die Farmer bald alle auf dem Lande schaffen. Ich habe schon einen manchen Bericht in der Rundschau gelesen, aber von nahen Freunden ist nicht was zu finden. Vorigen Winter hörten wir, daß mein Onkel Johann Wiens bei Hepburn, Sask., sehr krank gewesen sei. Weiter ist nichts mehr zuhören. Ich schrieb auch an sie, aber es kommt keine Antwort. Sollte euch dies zu Ohren kommen, so seid von uns gegrüßt. Joh. W. und Katharina Cornelsen."

Witwe Maria Siemens, Herbert, Saskatchewan, schreibt den 21. Februar: „Wir haben schon über eine Woche sehr schönes Wetter. Der Schnee geht so sachte hinweg; es taut jeden Tag. Will noch fragen, wo meine Nichten geblieben sind, nämlich die Gerhard Peters Kinder von Tiegerweide. Maria und Helena sind wohl beide gestorben, aber da sind noch Elisabeth und Katharina. Elisabeth war mit einem Abraham Willems von Fürstenwerder verheiratet, Katharina mit einem Gerhard Voth. Wenn sie selbst schon nicht mehr unter den Lebenden sind, ist vielleicht jemand da so gut und berichtet darüber. Aber ihr werdet vielleicht nicht wissen, wer ich bin. Ich bin Jakob Peters Maria von Prangenau, jetzt eine Witwe Maria Siemens."

Wilhelm W. Von Nießen, Rush Lake, Sask., berichtet den 23. Februar: „Der Januar hat uns den Winter gut fühlbar gemacht, aber desto schöner ist der Februar. Die Schlittenbahn ist hier sozusagen weggeschmolzen. Aber heute ist es ein wenig schneeig. Das Fahren geht sehr schlecht. — Hier ist noch ein Unglücksfall zu berichten. Nämlich Jakob D. Penner bei Herbert hat seine Pferde nicht halten können, so ist er gerade vor dem Zuge auf die Bahn gefahren, und der Zug hat ihn selbst und ein Pferd auf der Stelle totgefahren. Er hat noch ein Mädchen bei sich gehabt, das ist unversehrt davon gekommen. Hoffentlich wird jemand näheres darüber berichten. — Jakob F. Neufeld und Maria Schultz von Rush Lake sind den 26. Januar in den Ehestand getreten. Mit herzlichem Gruß an Freunde und Bekannte, W. W. und Anna Von Nießen."

Fortsetzung von Seite 9.

O'Neill, Nebraska, den 19. Februar 1916. Werter Editor! Da ich als Glied zur großen Rundschaufamilie gehöre, ist es vielleicht nicht so ganz unrecht, hin und wieder auch etwas für die Rundschau zu schreiben. (Es ist nicht nur nicht unrecht, sondern sogar wünschenswert und willkommen. Ed.) Während im Sommer und Herbst oft vom

Saatenstand und Ernteergebnis berichtet wird, welche jetzt zur Vergangenheit gehören, muß man in gegenwärtiger Zeit wohl oder übel beim Wetter anfangen. Herbst und Wintersanfang waren mäßig und gelinde, nur leichten Frost. Zu Weihnachten bekamen wir so viel Schnee, daß es wenigstens ein weihnachtliches Aussehen bekam. Etliche machten auch einen Versuch; auf dem Schlitten zu fahren, fanden aber, daß ein Gefährt mit Rädern besser und leichter fuhr. wir uns denken. Das Verlangen darnach Das Schlittenfahren diesen Winter müssen ist auch nur winzig klein.

In der Neujahrsnacht hatten wir einen sanften Regen, der in Glatteis überging, und zu guterletzt gab es noch etwas Schnee. Nachdem war es aber wieder angenehm schön und fast alle Tage Tauwetter. Aber alle Achtung! am 12. Januar setzte der Winter mit voller Wucht ein, daß es schien, als wollte er in einem Tage alles nachholen, was er in sechs Wochen versäumt hatte. Der Frost drückte das Quecksilber bis auf 26 unter Null. Das heißt man Luft und Frost in der Eile.

Ein Weilchen vor Jahresschluß hatten wir werten Besuch von Minnesota. Ihr kommen war, etwas mit der westlichen Gegend und den Leuten bekannt zu werden. Sie kamen mit Sonnenuntergang per Auto bei uns unerwartet in den Hof. Den ganzen langen Abend wurden hurtig Fragen gestellt und beatwortet, daß ein Wort vor dem andern schlechtRaum hatte. Zeit zumAbendbrot essen fanden wir aber dennoch. Die Nachtruhe war etwas kurz, aber gut. In aller Frühe waren sie wieder auf den Beinen. Sobald wir gefrühstückt hatten, ging es flink in die Umgegend hinein. Als wir neun Meilen zurückgelegt hatten, hielten wir an, stiegen ab und untersuchten den Grund und die Grasnarbe. Als sie gefunden, daß beides recht gut war, stellten sie sich aufrecht hin und ließen ihre Blicke über die Ebene schweifen. Auf einmal wandte Mr. Krahn sich zu Herrn Wieler und sagte: Wen hat's geträumt oder wer hat je gedacht, daß das nördliche Nebraska so eine Gegend sei. **Ein** Viertel wie das andere. und eine Sektion wie die andere.

Auch mit einigenLeuten durften sie etwas Bekanntschaft machen. Sie fanden, daß es keine gefährlichen, sondern nette, zuvorkommende Menschen sind. Auf ihrer Reise mögen sie stark an einen wilden Westen, an Cowboys, vielleicht gar an Indianer gedacht haben. Sowas ist hier jedoch nicht.

Innerhalb sieben Meilen um uns zählen wir neun Kirchen verschiedener Benennungen. Kirchenleute fast ohne Ausnahme. Auch von Beemer, hatten wir werten Besuch, dessen wir uns lange erinnern werden. Es waren Mr. J. Oswald, Prediger P. Oswald und Ehrwürdiger Bischof Berge oder Burge. Nur zu schnell war die Zeit ihres Bleibens verstrichen, denn die Unterhaltung war lebhaft und recht herzlich. Nach einem geringen aber wohl gemeinten Mahle wurde noch ein schöner Abschnitt aus dem Evangelium gelesen, ein paar ermutigende Lieder gesungen, und, die Scheidestunde hatte geschlagen. Ehe sie aber „Gute Nacht" sagten, sangen wir ihnen noch ein Abschiedslied, und eine Träne glitt verstohlen über ihre Wangen. Flüchtig wurden noch Glück- und Segenswünsche gewechselt, und während die Hände gedrückt und geschüttelt wurden, sagte der ehrsame Bischof: „Euch besuchen wir noch oft." Wir freuen uns zu dem Versprechen.

So stiegen sie ins Auto und mit dem wackeren Fuhrmann J. Beller waren sie unsern Augen bald entschwunden. Sie alle sind Mennoniten, gehören aber nicht zu der allgemeinen Konferenz.

Wann wird Br. S. P. Priheim von Wisner, Nebr., uns einen Besuch abstatten? Die Entfernung ist nicht so groß, daß es unmöglich ist. Erinnerst du dich unser nicht noch von aus der Gegend bei Litchfield im Februar 1910? Bruder P. Behr möchte S. P. P. hierauf aufmerksam machen!

Wir machten auch eine kleine Besuchsreise und zwar nach unserer gewesenen Heimat bei Henderson, York Co., Nebraska. Eltern, Geschwister und Freunde waren froh und munter und schauten mit guter Zuversicht in die Zukunft, außer Frau Ott, welche meine Nichte ist. Sie hatte ein schweres Herz und Gemüt: Der unerbittliche Tod hatte ihr ihren lieben Gatten entrissen. Der Tod hatte Freund Ott auf dem Wege nachhause übereilt, und plötzlich. Wir versuchten, den schwer Betroffenen etwas Trost und Mut zuzusprechen. Aber was ist eines Menschen Trösten auf so eine schmerzende Wunde?

Die lieben Schwiegereltern sowie auch meinen Vater trafen wir gesund und rüstig an, deren Wahlfahrtsjahre so nahe an die Achtzig zählen. Möchte ihnen ein schöner Lebensabend von Gott beschieden sein!

Wir durften in den vierzehn Tagen eine Anzahl Besuche machen und vielen Freunden und Bekannten ins Angesicht schauen und mit ihnen sprechen.

Nach einer zwölfstündigen Fahrt, waren wir glücklich und wohlbehalten zuhause angelangt. Eines unserer Kinder fanden wir krank im Bett. Das erste war noch nicht gesund, da wurde das zweite krank, und so ging es der Reihe nach. Wenn große Leute die Masern und noch die Grippe dazu kriegen, ist es eine ziemlich harte Krankheit. Besonders zwei waren hart krank, daß wir zweimal den Arzt per Phon riefen. Die beiden andern wurden etwas milder von der Krankheit erfaßt. Masern und die Grippe schienen sich verbrüdert zu haben und machten unermüdlich Hausbesuche. Jetzt sind wir alle wieder so leidlich gesund und sind recht dankbar dafür.

In letzter Zeit hatten wir recht warmes Wetter, zu warm für diese Jahreszeit. Der Frost ist beinahe ganz aus dem Boden. Nachts kein Frost und am Tage 10 bis 12 Grad warm (60 Fahrenheit.)

Gruß an Editor und Leser von

F. J. Dick.

Michigan.

Comins, Michigan, den 24. Februar 1916. L. Br. Wiens und Leser der Rundschau, Friede zum Gruß! Die Ursache meines heutigen Schreibens ist, daß ich dazu von Br. P. P. Kröker veranlaßt werde. Bescheidenheit ist des Deutschen Tugend, und so werde ich auch nicht Br. Krökers Worten widersprechen.

Heimstätten sind hier keine mehr zu bekommen, wenigstens nicht freie. Das ist auch gar nicht von so großer Wichtigkeit in einer Waldgegend. Arme Leute in eine Waldgegend bringen, ist keine Wohltat. Da gehören Leute mit viel Geld hin. Daß Waldland in V. C. leicht zu klären ist, ist mir nicht deutlich. Als wir noch in Colorado wohnten, schrieb Br. H. H. Janzen, Butman, Michigan, daß das Land dort leicht zu klären wäre: aber Land in Mich., welches leicht zu klären ist, ist auch nichts wert. Nein, es ist wie dieLeute hier sagen, daß nicht einmal ein gesetzlicher Besitztitel solches Land hält. Das viele Land hat auch keinen besondern Wert, weil es davon nur Ausgaben, aber nicht Einnahmen für arme Leute gibt. Für die ersten fünf oder zehn Jahre gibt es mehr Ausgaben als Einnahmen. Aber arm können die Leute in einer Waldgegend sein und bleiben und doch noch leben, was in einer Präriegegend nicht geht. Kein Pferd, keine Kuh, in vielen Fällen noch nicht einmal Hühner! Im Sommer geht's in die Beeren u. im Winter ins Holz. Hier sind einige Farmen, die man kaufen kann, nur für die Gebäude, Einzäunung und für's Klären zu bezahlen. Das Land ist umsonst. Sturm und Hagel haben wir hier bei uns no chnicht bekommen; aber weiter im südlichen Michigan haben sie schon schreckliches Wetter durchgemacht, so wie B. Kaweck, Auburn, Mich., seinerzeit in der Rundschau berichtet hat. Solches kommt, wenn der Wald erst einmal heruntergenom-

men ist. Darin macht Michigan keine Ausnahme, und B. C. wird auch nicht, so gut nicht wie andere Waldgegenden im Süden keine Ausnahme machen. Wollen uns nicht versteigen und behaupten, daß weder Orkane noch Hagel kommen kann, denn die Erde ist des Herrn und die auf Erden wohnen. Er kann damit machen, was er will und tut es auch zum Besten seiner Kinder. Eine Präriegegend wird erst besiedelt und später kommt die Eisenbahn, aber mit einer Waldgegend ist es gerade umgekehrt; da kommt zuerst die Eisenbahn, dann die Ansiedler.

Für hie und da einen Ansiedler geht es ja schon, aber nicht mit Familien. Der hohe Markt ist gut, aber wie teuer ist auch das, was der Farmer kaufen muß. Die Fracht dorthin muß sehr teuer sein, sonst könnten die Maschinen nicht so hoch im Preise stehen. Wir sind hier bei der Eisenbahn. Wenn nun die Händler für ihre Waren zu viel verlangen, dann schicken wir eine Bestellung nach Chicago. Die Fracht beträgt bloß 56 Cents für jede hundert Pfund.

Eine Waldgegend hat viele Vorteile, aber für einen Präriefarmer zuviel Nachteile, weil er nicht an die Verhältnisse in einer solchenGegend gewöhnt ist. Waldgegenden sind schön für Viehzucht. Hier laufen die Schafe gerade so frei wie das Rindvieh, weil hier sozusagen kein Raubwild mehr ist. Das wird sich aber in B. C. nicht tun lassen, weil da noch viel zu viel wilde Tiere sind. Und Landklären und auf dem geklärten Lande Getreide säen, das geht zu langsam, da muß man sich erst an den Gemüsebau gewöhnen und Obstbäume pflanzen, ein Pferd und eine Kuh halten. So geht es gemütlich dem Wohlstand entgegen.

Uebrigens geht es hier wie auch anderswo seinen gewöhnlichen Gang. Wir haben sehr schönes Winterwetter. Das Thermometer war auf's niedrigste 10 unter Null nach Fahrenheit. Solche schöne Winter hat Michigan nicht oft. Wir haben das Rindvieh nur einen Tag im Stall gefüttert. Das Blaugras hat ja immer grüne Spitzen, und so frißt das Vieh nicht einmal Haferstroh. Das ist hier in den Bergen, sonst auf ebenem Lande findet das Vieh die Nahrung nicht so im Winter.

Arbeit haben wir ja immer mit Bauholz fahren, wenn nicht für uns, dann für die Nachbarn. Mist auf das Land fahren geht ja auch bei schönem Wetter. Wir sollen jetzt anfangen mit dem Aussäen des Gartens. In einer Waldgegend haben wir keine Bedeutung für das Wort „Ruhe", außer des Nachts. In Liebe grüßend,

Cornelius Suderman.

Texas.

Lubbock, Texas, den 24. Februar 1916. Werter Editor und Leser der Rundschau, Gruß und Wohlwunsch zuvor! Wir lesen die Rundschau schon mehrere Jahre und sehen auch jede Nummer durch, ob nicht einer unserer Freunde einen Aufsatz eingesandt hat, aber es scheint, daß es vielen von ihnen so geht wie mir, denn ich habe bis jetzt noch keinen Bericht eingesandt, aber weil unsere Freunde sehr zerstreut wohnen und ich von einigen aufgefordert wurde zu schreiben, unter welchen auch P. P. Nickel, Dalmeny, Saskatchewan ist, so will ich, um Zeit und Postmarken zu sparen, meine Zuflucht zu der werten Rundschau nehmen. Wie schon viele wissen werden, wohnen wir jetzt hier in Texas. Wir verließen Giroux, Manitoba den 12. Oktober 1915 und kamen den 14. in Hillsboro Kansas bei den Eltern J. D. Nickels an. Dort ließ ich meine Familie und fuhr den 17. weiter nach Lubbock, Texas, unserer neuen Heimat. Nach kurzer Zeit kamen auch einige unserer Reisegefährten, die nach Littlefield auf Besuch gefahren waren, und mein Bruder Aron, der etliche Tage nachgeblieben war. Dann ging das Bauen bald los.

Unser Land ist zehn Meilen von Lubbock, welches eine schöne Stadt ist. Sie hat bei 5000 Einwohner und viele Geschäftshäuser, wo beinahe alles zu kaufen ist, was man wünscht. Das Bauholz ist hier billiger als in Manitoba, aber dafür auch härter. Die Pferde sind auch nicht sehr teuer. Gute Pferde von 1500 Pfund kosten bis 200 Dollars. Das Rindvieh ist teuer, und gute Milchkühe sind nur wenig zu finden, die die Milch geben, wenn sie nicht das Kalb bei sich haben. Das Futter ist hier letztes Jahr sehr gut geraten und folgedessen billig. Kaffircorn und Milo-Maize bekommen wir für 10.00 die Tonne auf unsern Platz. Die Langfutterpreise sind demgemäß.

Dies scheint eine gute Gegen für Schweinezucht zu sein. Rindvieh züchten und fett machen ist hier die Hauptsache. 30 Meilen nördlich von hier wird viel Weizen gebaut, und ich denke, der würde hier gerade so gut gedeihen, denn ich kann im Boden dort und hier wenig Unterschied sehen.

Wir haben bis jetzt beinahe immer schönes Wetter gehabt, was uns sehr zum Bauen und Zäunen paßt. Die Erde ist nur wenig Tage zu sehr gefroren gewesen zum Pflügen. Im Januar hatten wir viel Nebel.

Wir haben hier in unserer Nachbarschaft vier Brunnen, die sind 79 bis 82 Fuß tief mit 15 Fuß tiefem gutem Wasser, und sie scheinen unerschöpflich zu sein.

Wir haben für unser Land $12.50 per Acre gezahlt. Jetzt kostet es schon $15.00 bis $18.00. Wir sind jetzt fleißig am Wiesebrechen und Obstbäume Pflanzen. Das Obst gedeiht hier ausgezeichnet.

Wir sind hier fünf mennonitische Familien, wünschen aber, es kämen noch viele her. Raum ist noch viel, und das Land im Verhältnis zu andern Plätzen billig. Ich denke oft, wenn unsere Mennoniten, die noch in Rußland sind, hier sein könnten. Denn wenn sie hier so weit von der Bahn ansiedeln wollten wie sie dort tun, dann könnten sie noch Land für drei Dollars per Acre kaufen und billiger. Oder so wie im Canadischen Westen, da gibt es noch viel Land umsonst.

Wir sind alle schön gesund. Die liebe Mutter Isaak Warkentin ist schon alt und wird immer gebrechlicher, ist jetzt aber besser wie sie hier im Anfang war. Sie kann noch im Hause das meiste selbst besorgen. Meiner l. Frau scheint dies Klima gut zu bekommen; sie ist hier gesunder wie in Manitoba.

So will ich denn schließen mit meinem Schreiben mit herzlichem Gruß an Editor und Leser.

Isaak T. und Maria Penner.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 21. Februar 1916. Werter Editor und Leser! Der Februarmonat ist in letzter Zeit sehr freundlich gewesen. Letzte Woche war es etliche Grade warm nach R. Die Sonne, immer näher kommend, wirkt schon recht kräftig. Da der Schnee ziemlich rein ist, ist er schon sehr verschwunden. Es bleibt alles Irdische dem Wechsel unterworfen.

Gestern wurde Jakob Hiebert, Sohn des David Hiebert im Städtchen Altona zur Grabesruhe getragen. Der Tod kennt kein Erbarmen. Er wurde im blühenden Jugendalter von 20 Jahren, drei Monaten und 13 Tagen durch viereinhalbtägiger Krankheit (Gehirnentzündung) unerbittlich eingeheimst. Wieder eine Warnung für uns, doch wird sie kaum beachtet, und es liegen Gründe vor, die dies deutlich zeigen. An den Früchten erkennt man den Baum. Anstatt mit und in Liebe den Nächsten zurecht zu weisen, wird wieder gestachelt und versucht, den Menschen von außen zu bekehren, dazu noch wo keine Gründe vorliegen, nein, vielmehr noch das wenige Gute, das getan wird, zu verderben. Es soll wohl

kein Fortschritt gemacht werden; alles soll beim Alten bleiben. Stillstand ist Rückgang.

Wo bleibt inbezug auf das Ebenerwähnte die brüderliche Liebe, von der wir in 1. Thess. 4, 9 lesen? Wenn 1. Thess. 5, 9 ausgeführt wird werden, dann wird der eigensinnige Parteigeist schwinden; denn die Kinder Gottes kennen sich, wie wir neulich unterrichtet wurden, nicht nur in der zukünftigen Welt, sondern schon hier. Grüßend,

P. P. Kehler.

Saskatchewan.

Tiefengrund. P. O. Laird, Saskatchewan, den 19. Februar 1916.

Träufle Balsam, Herr, in diese Herzen,
Die heut' traurig hier am Sarge stehn.
Lindre du die herben Trennungsschmerzen,
Wenn das Liebste sie nun scheiden sehn!

Du, der Vater aller Witwen, Waisen,
Tritt als Tröster heut' zu uns herein!
Hör' Gebete, die zu dir aufsteigen,
Wirf in Trübsal deinen hellen Schein!

Du kannst selbst den herbsten Schmerz versüßen
Durch dein Nahesein zu aller Zeit,
Trocknest Tränen, die am Grabe fließen,
Tu' es denn, du guter Gott, auch heut'!

Den 4. Februar wurde Br. D. Friesen, Waldheim, nach einigen Wochen schwerer Krankheit durch einen sanften Tod von seinen Leiden erlöst. Den 18. Februar durften wir in dem Trauerhause an seinem Sarge stehen, um noch einmal in dessen Antlitz zu schauen, der bis zu seiner Krankheit mit so viel Umsicht und Sorge für die Seinen in diesen Räumen gewaltet. Jetzt ruht er still und friedlich in seinem engen Schrein. Der Feierabend ist für ihn angebrochen; Sein Tagewerk hat er vollendet; mit verklärtem Angesicht wird er im hellen Morgenrot seinen Heiland grüßen.

Der verstorbene Br. Friesen hinterläßt eine betrübte Witwe und 12 Kinder. Viele Freunde hatten sich eingefunden, um mit den Trauernden am Sarge den tröstenden Worten aus dem lieben Bibelbuche, gesprochen von den Brüdern Warkentin, Dück, Peters, Buller, Goossen und Regier zu lauschen. Ja, wer ist nicht tiefbewegt, wenn man sieht den Gatten und Vater aus dem Hause tragen? Wer es erfahren hat, wie öde und leer einem die Räume dünken, wenn man vom Friedhof, wo man das Liebste zurück lassen mußte, heimkehrt, der kann auch den Schmerz dieser Familie verstehen und das Weh ihres Herzens mitempfinden. Doch wo Menschentrost nicht ausreicht, da tritt der Herr mit seinem ewigen Erbarmen uns näher und trägt uns mit schonender Geduld durch die brausenden Fluten.

Der Herr, der ja ein Vater der Witwen und Waisen ist, wird gewiß auch die Gebete erhören, die hier am Sarge des Verstorbenen zu seinem Tron emporstiegen und Trost spenden den so schwer Betroffenen.

Was zagst du, armes Menschenherz?
Richt' deinen Blick nur himmelwärts,
Wo von den ew'gen lichten Höh'n
Dich Jesus Auge stets kann seh'n!

Recht hart hat der Tod seit Weihnachten in unserm Kreise gewaltet. Es ist dies die neunte erwachsene Leiche, die wir zu Grabe geleiten, nachdem die Weihnachtsglocken verklungen sind, und man frägt unwillkürlich: „An wen ist die Reihe wohl jetzt zuerst? Bist Du's, bin ich's?" Auf diese Fragen kann uns der Allmächtige die Antwort geben, und er hat uns schon oft bewiesen, daß seine Gedanken nicht unsere Gedanken sind. Er helfe uns aus Gnaden, daß wir alle bereit sein möchten und keiner erschrecken brauche, wenn der Ruf jetzt zuerst ihm gilt.

Mit freundlichem Gruß an alle Freunde nah und fern.

Kath. Regier.

(Die Schreiberin ist die frühere Witwe Kath. Dyck, Rosthern, Sask., welche, wie in der vorigen Nummer mitgeteilt wurde, seit dem 3. Februar die Gattin des Rev. Peter Regier, Laird, Sask., ist. Wir machen hiermit nochmals auf ihre Veränderung der Adresse aufmerksam. Ed.)

Langham, Sask., den 18. Februar 1916. L. Br. Wiens! Da von hier nicht viel Berichte erscheinen, will ich ein paar Zeilen einschicken und wünsche allen zuerst die Gnade Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, um recht zu tun und das Böse zu meiden, um unserm Gott zu gefallen und daß wir den Sieg zum ewigen Leben erlangen.

Die Witterung ist recht angenehm. Seit ein paar Tagen ist es am Tage so auf 15 Gr. warm, d. i. über dem Gefrierpunkt. Das ist nachdem wir die sibirische Kälte durchgemacht haben recht angenehm.

Wegen Krankheit ist jetzt nicht zu klagen, nachdem die Grippe das Ihre ausgeübt hat und wie ich glaube fast keine Familie verschont geblieben ist. Doch Gott sei gelobt, daß alles seine Zeit hat und ein Ende gewinnt! Möchte der Herr sich auch erbarmen, daß es mit dem schrecklichen Krieg und Hinschlachten ein Ende nimmt.

Berichte noch, daß unsere Mutter Susanna Müller, geborne Tschetter, den 2. Februar gestorben ist und der Herr sie von ihren Leiden erlöst hat. Die Begräbnisfeier war den 5. bei Geschw. Andreas A. Müller. Begraben wurde sie den 10. Februar im Salems Kirchhof bei Waldheim.

Ihr lieben Geschwister bei Waldheim, wir bedanken uns für die warme Teilnahme, und Mühe und Arbeit, die ihr mit uns hattet. Der Herr wird es euch lohnen.

Ich werde nun abbrechen, weil ich fürchte, es wird zu lang. Auch werden die Brüder vielleicht mehr berichten vom Absterben der Mutter. Wünsche euch noch zum Gruß 1. Tim. 2, 1 bis 7, besonders in dieser Zeit allen unsern Freunden und Geschwistern, sowie auch unsern lieben Kindern.

Peter A. Müller.

Langham, Sask., den 15. Februar 1916. Werter Editor! Von hier kann ich berichten, daß wir, dem Herrn sei Ehre dafür, gesund sind. Wir haben ausgezeichnetes Wetter. Heute war es 6 Gr. warm, gestern zwischen warm und kalt. Heute ist der Schnee ziemlich zusammengefallen. Wenn es morgen wieder so schön ist, gibt es vielleicht schon Wasser auf dem Hof.

Heinrich Penner macht den 25. Ausruf. Er will nach Montana gehen. Man hört auch hin und wieder, daß viele für B. C. interessiert sind. Ob sie ernstlich an eine Umsiedlung denken, ist mir nicht bekannt. Die schöne Witterung, welche wir gegenwärtig haben, wird viel zur Beruhigung der aufgeregten Gemüter beitragen. Aron Janzen ist voll von Montana. Er geht am Ende dorthin und läßt sich von Onkel Sam ein Viertel Land schenken. Peter Dick will Janzens Beispiel folgen. Wir wünschen ihnen Glück. Der Januar hat es nicht an sich fehlen lassen, er hat ziemlich streng regiert. Nur an ein paar Tagen ist es schön gewesen. Das Gradglas ging hinunter bis 37½ Gr. R. Der Februar fing auch streng an, aber jetzt geht es schon. Wir haben unser Vieh diesen Winter an vielen Tagen drinnen gehabt. Das waren wir nicht gewohnt, sechs Wochen das Vieh im Stall zu füttern.

Heinrich Schultz ist nach Steinbach gefahren. Wir wünschen ihm Gottes reichen Segen.

Ich möchte noch bemerken, daß wir die Postsachen herausgefahren bekommen. Unsere Route ist No. 2. Die an uns schreiben wollen, sollten die Route Nummer zu unserer Adresse fügen, dann werden wir die Briefe sicher bekommen. Denn hier sind so viel Thießens, daß wir die Briefe erst be-

kommen, wenn sie lange umhergeirrt sind. Gottes Segen sei mit euch allen!

Johann T. Thießen.

Langham, Sas., den 23. Februar 1916. Nach langem Schweigen will ich wieder einen Bericht aus unserer Ecke einsenden. Nach sechs Wochen kaltem Wetter ist es ganz schön. Die liebe Sonne steigt ja schon immer höher. Der viele Schnee fängt an zusammenzuschmelzen, wenn die Sonne einen Tag warm scheint. Man vergißt dann all die kalten Tage, und neues Leben und frohe Hoffnung für bessere Zeit kehrt gleich in des Menschen Herz.

Will noch in Kürze im Auftrage des Vaters H. K. Penner eine kurze Biographie unserer verstorbenen Mutter einsenden. Es ist schon etwas spät, aber auf Verlangen vieler Verwandten senden wir den Bericht nachträglich.

Mutter Anna Penner, geborne Gäde, ist geboren in Südrußland im Dorfe Liebenau. Im Jahre 1861 hatte sie sich verehelicht mit Abr. Franz aus dem Dorfe Alexanderthal, der ihr im Jahre 1866 durch den Tod von ihrer Seite genommen wurde.

Im Jahre 1868 trat sie zum zweiten Mal in den Ehestand mit unserm Vater H. K. Penner. Sie hat manches Schwere in ihrem Witwenstande erfahren, in welcher Zeit sie sich auch bekehrte und sich der M. B. Gem. anschloß, in welcher sie bis zu ihrem Ende als ein treues Glied ihren Heiland und Erlöser zu dienen suchte. Obgleich auf ihrem Lebenspfade nicht Rosen ohne Dornen blühten, hat sie sich doch immer tapfer durchgerungen.

Im Jahre 1879 wanderten die Eltern mit vielen andern aus nach Amerika und ließen sich bei Hampton, Nebraska, nieder. Im Jahre 1904 siedelten die Eltern mit der Mehrzahl ihrer Kinder über nach Saskatchewan, und die Mutter hat hier in ihrem Heim noch sehr fleißig geschafft, bis im Jahre 1911 den 3. Oktober sie bei einem Sturz vom Wagen ein Bein brach und sich sonst noch Schäden zuzog, welches sie dann drei Monate ans Bett fesselte. Sie genas noch wieder soviel, daß sie ihre häusliche Arbeit somehr allein besorgte.

Dann, 1913 den 27. Dezember, wurde sie plötzlich sehr krank, genas aber wieder im Sommer soviel, daß sie noch hin und wieder die Versammlung besuchen konnte. Jedoch im Herbst 1914 verlor sie das Gehen gänzlich und mußte bis zu ihrem Ende ganz bedient werden. Der l. Vater hat so gut er konnte sie bedient, und wenn man ihn fragte, ob es auch zu schwer sei, sagte er immer: „Es geht ja noch." Nur die letzten drei Tage verlangte er Hilfe Die letzten drei Tage waren auch sehr schmerzlich für die Mutter, denn sie hatte große Schmerzen, auch verlor sich die Sprache bei ihr. Besonders schwer war es ihr, daß sie es nicht noch erleben konnte, daß alle ihre Kinder gerettet seien. Doch hatte sie die feste Ueberzeugung, daß ihre Gebete nicht unerhört bleiben würden. Sie hat viel und schwer gelitten. Doch war sie sehr geduldig und sagte immer: „Ich bin so dankbar, daß ich nicht so viel Schmerzen habe, wie andere, die auch so leiden."

Ihre Todesstunde schlug am 30. November 1915. Den 3. Dezember wurde die Leiche vom Dalmeny Versammlungshause aus begraben. Es waren viele, die ihr noch das letzte Geleit gaben. Reden wurden gehalten von J. H. Peters, Peter J. Friesen und Jakob Lepp.

Die liebe Mutter hat ihr Alter gebracht auf 73 Jahre, 11 Monate und drei Tage. Kinder geboren acht, von denen zwei aus erster Ehe sind davon eine Tochter gestorben ist. Sie hinterläßt also ihren Mann, sieben Kinder, eine Anzahl Großkinder und vier Urgroßkinder, einen Bruder in Rußland und auch eine Schwester daselbst und eine Schwester in Warden, Washington, Amerika, und viele Freunde und Verwandte, ihren Tod zu betrauern.

Das elterliche Haus ist jetzt leer. Der Vater ist bei seinem ältesten Sohn.

Alle Leser und Editor grüßend,

J. J. Schmor.

Aberdeen, Sask., den 19. Februar 1916.

„Ich suche meine Brüder," 1. Mose 37, 16. Zuerst wünsche ich dem Editor und den Lesern der Rundschau Gottes Segen. Da ich gemahnt werde, für die Rundschau etwas zu schreiben, so will ich wieder versuchen, ihr etwas mitzugeben, denn wir lesen so gern die verschiedenen Berichte in derselben.

Da wir vor etwa vier Jahren von Rußland nach Saskatchewan kamen, meine Geschwister aber im Süden wohnten, D. Peters in Hillsboro und F. Heinrichs in Oklahoma, und ich die lieben Geschwister schon 31 Jahre nicht gesehen hatte, war mein Verlangen sie von Angesicht zu sehen sehr stark. Doch ging es mir auch so, daß wenn man nicht kann wie man will, man so wollen muß wie man kann. Doch mein Gebet war: „Herr, schenke uns so eine reiche Ernte, daß ich einen jeden befriedigen kann und auch noch etwas behalte zur Reise!" Da nun aber der Ertrag nicht so viel gab, schrieb ich, daß ich dieses Jahr nicht kommen werde. Kurz vor Weihnachten 1915 erhielt ich eine Einladung von ihnen, daß ich kommen sollte,

California.

Alle, die Ihr Euch ein schönes Heim wünscht, kommt nach der Berenda Fairmead Mennoniten Ansiedlung in Madera County. Sichere Erträge, das Dorf-ähnliche nahe bei einander wohnen, bietet Vorteile für Schule, Kirche und das gesellschaftliche Leben wie es in keinem andern Staat möglich ist. — Einige, vor drei Jahre angepflanzte Alfalfa Farmen sind billig zu kaufen. Das unbebaute Miller u. Lux Land preist $75.00 bis $115.00 der Acker, ein Fünftel Bar der Rest nach 2 Jahren in 8 jährlichen Zahlungen 6%. 20 Acker genügen. 40 Acker ist eine große Farm. — Brüder-Gemeinde und Mennoniten halten gemeinschaftlich Gottesdienste und Sonntagschule. Beide sind mit Prediger versorgt. Besuch von 65 bis 90 jeden Sonntag. — Unter Anderen sind auf der Ansiedlung bereits: Wilhelm und Gerhardt Schröder u. Aeltester John K. Lichti von Paso Robles, Cal., John J. Peters von Munich, N. Dak. Heinrich Janzen, Washington, Abr. J. Janzen, Hillsboro, J. F. Klassen, Pred. Kor. Wittenberg und Dav. Wittenberg von Tereck, Rußland, Lehrer und Pred. Kor. G. Neufeldt und Abr Köhn vom Ufa, Rußland, John Dörksen von Escondido, Cal. — Das Reisegeld von irgendwo in Amerika wird jedem zurückerstattet der durch mich 40 Acker vom Miller und Lux Land kauft und die Hälfte wenn 20 Acker, und von Europa den amerikanischen Teil der Reise in demselben Verhältnis. — Man spreche vor in Fresno oder steige in Berenda ab u. telegraphire No. 3306 Fresno und ich bin in einer Stunde da. Wenn möglich, melde man sein Kommen vorher.

Julius Siemens
1924 Fresno St.
Fresno, California.

---

und die Schwierigkeit war überdrückt. Ich machte mich fertig, bekam noch Exkursion und fuhr den 1. Januar ab. Den 2. kam ich sieben Uhr morgens in Winnipeg an und mußte da bis sechs Uhr abends warten. Als ich einsteigen wollte, wurde ich an der Tür aufgehalten, bis der Inspector kam und sagte, ich solle mir morgen erst den Paß besorgen.

Dann fuhr ich gleich nach Geschwister Bestvaters, war abends in der Versammlung und blieb bei den Geschwistern nacht. Am folgenden Morgen war Br. Bestvater mir behilflich, daß ich einen Paß bekam. —

Fortsetzung folgt.

T. Giesbrecht.

Glücklich mit ihren Kindern. Es geht über den Pinsel des Künstlers und über die Feder des Schriftstellers, die wunderbaren Empfindungen des Mutterherzens völlig zu schildern. Ihres ist der tiefste Schmerz und die höchste Freude als Frucht des heiligen Mutterverhältnisses. Diesen Gedanken erweckte kürzlich in uns ein Brief von Frau Anna Drelich, 39 Third St., Passaic, N. J. Sie schreibt: „Ich muß Ihnen doch erzählen, welch' ein guter Freund Ihr Alpenkräuter uns gewesen ist. Ich sage Ihnen aus tiefstem Herzen Dank für diese Medizin. Ohne den Alpenkräuter würde ich wohl nicht mehr unter den Lebenden weilen. Doch jetzt lebe ich, glücklich im Kreise meiner Kinder."

Es ist wohl kaum eine Medizin bekannt, die so sehr Familien-Heilmittel geworden ist, wie Forni's Alpenkräuter. Ueber ein Jahrhundert in beständigem Gebrauch, hat dieses alte Kräutermittel seine Vorzüge bewiesen. Kein Fall war so schlimm, kein Leiden so gefährlich, daß Forni's Alpenkräuter nicht Hilfe gebracht hätte.

Es ist keine Apothekermedizin. Spezialagenten liefern es den Leuten direkt vom Laboratorium der Hersteller: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Für unsere deutschen Landsleute, die sich für die Geflügelzucht interessieren.

Daß das Geflügelzüchten sich bezahlt, ist jedermann bekannt; nur wissen es viele Leute nicht richtig anzufangen und verbringen mehrere Jahre, ehe sie das „Wie" und das „Wenn" des Züchtens herausgefunden haben. Um sofort die besten Resultate zu erzielen, sollte man erstens den Rat von erfahrenen Züchtern befolgen und zweitens sich nur gute Gerätschaften für das Betreiben der Züchterei anschaffen. Beides giebt Ihnen die Des Moines Incubator Co., Des Moines, Iowa, 182 Second Str.,



welche es sich seit 23 Jahren zur Aufgabe gemacht hat, nicht nur die besten Apparate zu den niedrigsten Preisen zu liefern, sondern ebenfalls allen Anfängern auf die Beine zu helfen. Zu diesem Zwecke hat diese Firma einen 80 Seiten starken vollständig deutschen Katalog (das einzigste Buch dieser Art in Amerika in deutscher Sprache) herausgegeben. Es enthält viele Photographien und Beglaubigungsschreiben von deutschen Züchtern, die mit unseren Brut- und Aufzuchtsapparaten großen Erfolg in der Geflügelzucht haben. Auch giebt es über **alles**, die Geflügelzucht betreffend, ausführlich Auskunft. Dieser schöne Katalog und deren deutsches Buch „Wie man 48 von 50 ausgebrüteten Küken groß zieht" für 10 cts.

Palästina, das gelobte Land.

Von A. K.

„Und sie saßen an den Ufern von Babel und ihre Harfen lehnten an den Weiden des Stromes und mit Weinen und Klagen gedachten sie des gelobten Landes, aus dem man sie vertrieben hatte" heißt es in einer Schrift, die in anschaulicher Weise den Schmerz und die Trauer der Kinder Judäas um Palästina, ihre verlorene Heimat, und um die stolze glänzende Stadt, Jerusalem schildert. Und diese Sehnsucht nach jenem Kanaan, in das einst Moses sie aus der Knechtschaft Aegyptens zu führen unternahm und in dem, nach Aussagen der Kundschafter, Milch und Honig floß, ist noch heute wach in der Seele des Judentums und noch immer können die Söhne und Töchter Israels die Hoffnung nicht aufgeben, einst wieder dort ihre Zelte aufzuschlagen. Lange waren sie damals durch die Wüste gezogen und manche Fährnisse hatten sie zu überstehen, ehe sie nach dem fruchtbaren Lande kamen, in dem die Trauben so schwer waren, daß zwei Männer eine derselben auf einer Stange tragen mußten, und ihr getreuer Führer wurde zu seinen Vätern versammelt, als er das gelobte Land aus der Ferne erblickt hatte. So zogen sie ein ohne Moses, aber sie hatten die Tafeln des Gesetzes, die ihm einst Gott auf dem Berge Sinai aus einer dunklen Wolke gereicht hatte, und sie hielten diese Gesetze hoch und lebten nach ihren Worten, so daß sie mächtig und stark wurden und bald ein großes Reich bildeten, aus dem weise Männer, wie Salomon, und starke Männer, wie Simson, hervorgingen, sowie auch Helden, wie die Makkabäer es waren. Doch allzu große Macht und allzu großer Reichtum übten auch ihre immer zerstörende Kraft auf das Volk Israels aus, und sie wurden übermütig und üppig, so daß sie dem Feinde verfielen, der sie vertrieb und sie in alle Weltteile zerstreut wurden. Und so lebten sie

denn heimat- und rechtlos in fremden Ländern, wo man sie meistens bedrückte und quälte und sie als minderwertige Menschen betrachtete. Und weil sie kein Vaterland hatten und immer Verfolgungen aller Arten ausgesetzt waren, schlossen sie sich selbst in ihrer eigenen Rasse inniger und fester zusammen und ihr Familienleben ward das schönste und reinste aller Völker, ihr Haus das Asyl in dem sie alles suchten und fanden, was ihnen die Welt vorenthielt, alle Unbilden vergaßen, die sie von der Menge erdulden mußten. Wer die Geschichte des Judentums von der letzten Zerstörung Jerusalems an, die durch Titus erfolgte, bis zum Ende des vorletzten Jahrhunderts kennt, weiß, wieunsäglich die Leiden und Demütigungen waren, mit denen sie, die sich zu ihm bekannten, bei jeder Gelegenheit überschüttet und welche Qualen und Schmerzen ihnen zugefügt wurden. Heine nennt die Juden eine unglückliche Sekte, welche von der Vorsehung aus geheimnisvollen Gründen mit dem Haß des Niederen und vornehmen Pöbels belastet ist und diesen Haß nicht immer mit Liebe vergelten wollen.

Die planmäßige Verfolgung der Juden begann zur Zeit der Kreuzzüge und wütete am grimmigsten um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, am Ende der großen Pest-Epidemie, welche damals ganz Europa zu entvölkern drohte. Man beschuldigte die Juden, diese Krankheit hervorgerufen zu haben, indem man behautete, sie hatten

den Zorn Gottes herabgeflucht und mit Hilfe der Aussätzigen die Brunnen vergiftet. Der gereizte Pöbel, besonders die Flagellanten, halbnackte Männer und Weiber, die, zur Buße sich selbst geiselnd und ein tolles geistliches Lied singend, durch Deutschland zogen und besonders in den Rheinlanden ihr gefährliches Wesen trieben, ermordeten damals in ihrem religiösen Fanatismus viele tausend Juden oder marterten oder tauften sie gewaltsam. Entstand Krieg oder Hungersnot, so waren es die Juden, welche diese veranlaßt hatten, und so ergab sich wieder eine Gelegenheit, sie zu töten oder zu verjagen, und indem man ihre Häuser plünderte, ihren Reichtum sich anzueignen. Brauchten die Könige und Fürsten Geld u. waren ihre Säckel leer, so zwang man den Juden eine hohe Steuer ab, damit sie sich wieder füllten, und waren die Juden nicht sogleich zum Zahlen willig, so konfeszierte man einfach ihr Eigentum, ihr Hab und Gut, welches meist aus Gold und Edelsteinen bestand. Eine andere Beschuldigung, die ihnen schon in früherer Zeit, das ganze Mittelalter hindurch, bis anfangs des vorletzten Jahrhunderts, viel Blut und Leben gekostet hatte, war das läppische, im niederen Pöbel kursierende Märchen, daß die Juden geweihte Hostien stählen und diese mit Messern durchstächen, bis das Blut herausfließe und daß sie an ihrem Passafeste Christenkinder schlachteten, um deren Blut bei ihrem nächtlichen Gottesdienste zu gebrauchen. Heine schildert in einer Skizze, die den Titel „Rabbi von Bacherach" trägt, wie an einem solchen jüdischen Feiertage zwei vermummte Männer in das Zimmer des Rabbi treten, indeß er eben die Agada sang und las, wie es der Talmut vorschreibt, und die um den Tisch sitzenden Gäste andächtig an seinen Lippen hingen. Plötzlich erstarrten die eben so heiteren Mienen des Vortragenden, denn er hatte bei einem zufälligen Blicke unter den Tisch den Leichnam eines Kindes entdeckt und wußte jetzt, daß die zwei fremden Männer, die, wie es die Sitte erheischte, Platz an der Tafel eingenommen hatten, Christen waren, die Verderbliches planten. Sein holdes Weib, die schöne Sara genannt, hatte das Erstarren ihres Mannes bemerkt, aber als er dann sogleich wieder heiter wurde u. knabenhaft lustig wie nie zuvor, die Agada weiter sang und manchmal dabei gar übermütig trällerte, beruhigte sie sich und dachte an keine Gefahr. Doch nachdem der Gesang beendet war und die schöne Sara das schwere Silberbecken zur Handwaschung herumgereicht hatte, blinzelte ihr der Gatte zu, hinaus zu treten, und noch das Becken tragend, nahm er sie an der Hand, und eilte mit ihr dem Rhein zu, wo ein Boot sie dann beide von Bacharach trug, indeß in ihrem Hause das Morden und Plündern begann.

Noch kann man in Frankfurt die Reste jener Tormauern sehen, hinter denen einst die Juden ihr engbegrenztes Quartier hatten, aus dem sie sich nur zu gewissen Zeiten und in besonderer, weithin kenntlicher Tracht in die eigentliche Stadt begeben durften. Es ist noch nicht allzu lange her, daß diese Tore niedergerissen wurden, wie ebenfalls auch erst dann das Gesetz sein Recht verlor, nach dem jährlich nur 24 Bekenner des mosaischen Glaubens gestattet wurde, sich in Frankfurt zu verheiraten. Man befürchtete damals, daß durch eine allzu rasche Vermehrung der im Handel ungemein gewandten Juden die christlichen Kaufleute beeinträchtigt würden.

Zwar, die Zeiten des Mittelalters sind vorbei, wie auch manche noch aus jener Epoche gegen die Juden gerichteten Ungerechtigkeiten jetzt nicht mehr geübt werden, aber wie sie dennoch in manchen Ländern geächtet sind und verfolgt werden, hat sich wieder jetzt in diesem Völkerkriege augenscheinlich erwiesen. Die Augen der Juden Europas und besonders jener aus Rußland und Polen", so schreibt Hermann Bernstein, der jetzt eben Europa bereist, um die Lage der jüdischen Flüchtlinge kennen zu lernen, „sind nach ihren amerikanischen Brüdern gerichtet, von denen sie Trost und Hilfe in ihrer Not, von denen sie Brot für die Lebenden und Särge für ihre Toten erwarten. Hungernde Wanderer sind jetzt so viele geworden, die, wenn auch keinen Reichtum, so doch einen bescheidenen Wohlstand besaßen, den sie sich mühsam erworben hatten. Frauen und Kinder, Greise und Schwache sind aus ihrer Heimat vertrieben und irren umher, nicht wissend, wo sie ihr Haupt zur nächtlichen Ruhe betten können. Ich sage Heimat — aber hatten denn diese Armen ein Land, welches ihre Heimat war? Lebt nicht in ihnen allen, die vom Stamme Israel sind, jene Sehnsucht nach Palästina, dem gelobten Lande, nach Jerusalem, der Stadt mit den sieben Toren, in denen der glänzende Marmortempel Salomons leuchtete und strahlte im hellen Lichte der Sonne des Morgenlandes? Noch immer beben die Herzen der Juden bei dem Worte Jerusalem, wie einst das Herz des Dichters „Jehuda ben Halevj", der nach Jerusalem wie zu seiner Liebsten hinzog, um, schon sterbend, noch sein Haupt in ihren Schoß zu betten. Wird der Traum zur Wirklichkeit werden? Wird Palästina wieder das Reich der Juden und Jerusalem wieder in alter Pracht und Herrlichkeit auferstehen? Wird der ewige Jude, der rastlos wandernde, der seinen Volksstamm personifiziert, jetzt endlich erlöst und ist seine Wanderung beendet? Wird jetzt der Fluch von ihm genommen, der aus geheimnisvollen Gründen so lange und so schwer auf ihm lastete?

„Lechzend klebe mir die Zunge
An dem Gaumen, und es welke
Meine rechte Hand, vergäß ich
Jemals dein, Jerusalem!"

singt Jehuda ben Halevj, dem die Sehnsucht nach der heiligen Stadt seiner Vorväter das Herz gebrochen hat. Ill. Staatsztg.

Die Ausweisung eines Schweizer Missionsarztes.

Fortsetzung.

Als wir während unserer Sommerferien in Unterägypten mit Gliedern der englischen und amerikanischen Missionen zusammentrafen, teilten uns diese mit, daß wir auch auf der „Schwarzen Liste" ständen und scharf beobachtet würden. Von allen amerikanischen und englischen Missionsleuten erfuhren wir aber die herzlichste Teilnahme. Ich konnte auch dem Leiter des amerikanischen Missionsspitals in Assiut, Dr. Henry, durch Uebernahme der chirurgischen Abteilung des Spitals während der Krankheit eines der Missionsärzte hilfreiche Hand leisten und hielt auch täglich Bibelstunden in Arabisch für die eingebornen Gehilfen. Diese Tätigkeit, die ich mit Freuden übernommen hatte, wurde jäh unterbrochen durch den englischen Inspektor der Provinz Assuit, der mir Dienstag, den 7. September, den telegraphischen Befehl von General Maxwell überbrachte, daß wir Aegypten bis zum 10. September verlassen sollten. Durch freundliche Fürsprache Dr. Henrys wurde die Frist bis zum 18. September verlängert. So hatte ich Zeit, noch einmal nach Assuan zu reisen und das Nötigste dort noch anzuordnen. Ich wandte mich gleich an den amerikanischen Konsul, unter dessen Schutz die Schweizer in Aegypten jetzt stehen, doch konnte er nichts ausrichten, auch nicht einmal die Ursache zu unserer Verbannung erfahren. Dem General Maxwell schrieb ich auch persönlich einen Brief, worin ich ihn dringend bat, den Befehl unserer Verbannung zurückzunehmen, zumal ich ihm mit bestem Gewissen versichern konnte, daß wir unsere Neutralität als Schweizer sorgfältig gewahrt hatten und indem ich ihm klar zeigte, daß er durch diesen Befehl nicht nur mich und meine Familie, sondern Tausende von Kranken und Hilfsbedürftigen in Aegypten und Nubien schmerzlich treffen würde. Leider hielt General Maxwell mich keiner Antwort würdig; so blieb mir eben nichts anderes übrig, als unsere Missionsarbeit, unsere Missionsstationen und unsere lieben Mitarbeiter in Gottes Schutz und Fürsorge zu befehlen und aus dem Land abzureisen, dem wir nun neun Jahre in Liebe und Hingebung gedient haben. Den Abschied von den Freunden in Assuan mag ich lieber nicht beschreiben; auch tut es mir weh, an all die Menschen zu denken, die sicher auf Monate hinaus jeden Tag an unsere verschlossene Missionstüre kommen werden, um bei uns für diese oder jene Leiden Linderung und Heilung zu suchen.

Erzählung.

Die unsterbliche Seele.

Von M. Inger.

- Fortsetzung.

„Eigentlich wollte ich ihr Zelt malen, aber als ich es mir daraufhin betrachtete, fand ich, daß es an unsere nordische Küste nicht paßt. Es hätte kein harmonisches Bild gegeben mit der Dünenbildung dahinter, darum unterließ ich es."

„Finden Sie das? Dürfte ich die Herrschaften nicht bitten, es sich einmal von inwendig zu betrachten? Morgen verschwindet es."

„Wie? Sie wollen Ihr Zelt anderswo aufschlagen?" fragte Möller verwundert.

„Nein, ich bleibe, Ihre Tochter hat aber meinem Zelt das Todesurteil gesprochen."

Ein etwas sarkastisches Lächeln umspielte für einen Moment die schmalen Lippen des Gelehrten, als wollten sie sagen: Wenn du glaubst, auf diese Weise meine Tochter zu fangen, irrst du dich. Elly hatte das Gesicht abgewendet und schien die Huldigung kaum gehört zu haben, oder ihr nicht zu achten. —

Im Zelt lag die mächtige Dogge auf einem Löwenfell und Elly trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Fürchten Sie nichts," beruhigte Pedro, „das Tier ist schon an Sie gewöhnt."

Er rief es. Gehorsam folgte es, legte sich demütig vor Elly nieder und leckte den Saum ihres Kleides. „Der Hund wird Ihnen bis in den Tod ergeben sein," fügte der Spanier hinzu. Elly sah dem Hund in die Augen, dann streichelte sie unbesorgt seinen Kopf.

„Er hat ein besseres Gemüt als der andere", meinte sie, als der Vater etwas ängstlich ihre Hand zurückziehen wollte, „man sieht es dem Tier an den Augen an."

„Wie haben Sie es nur angefangen, daß der Hund mit meiner Tochter vertraut ist?" fragte Möller verwundert. Der Spanier zog lächelnd einen Damenhandschuh aus der Tasche.

„Erkennen Sie Ihr Eigentum wieder, Fräulein Möller? Bei jenem Unglücksfall mit dem andern Hunde verloren Sie ihn und ich habe ihn annektiert, um dies Tier mit dem Geruch vertraut zu machen. Leider sind Sie dabei um Ihr Eigentum gekommen."

Elly fühlte, wie ihr Herz zu klopfen anfing, doch beherrschte sie sich und sagte:

„Ich bewundere die Kunst Ihrer Dressur, sie ist schon das Opfer eines Handschuhs wert. Es muß ein großer Reiz darin liegen, die wilde Natur eines Tieres nach seinem Willen zu bändigen."

Jetzt zuckte es wie Triumph um des Gelehrten Mund, doch Pedro war schon daran, die Zweckmäßigkeit seines Zeltes zu erklären. Das grün schillernde Oberdach, das weit über das eigentliche Zeit hinaus griff und von Sturmpfählen im Boden gehalten wurde, war auch geeignet, Regengüsse und Sonnenglut der Tropen abzuhalten. In seinem Schatten waren Feldstühle und Tisch aufgestellt. Die vielen kostbaren Felle, die das Innere des Zeltes barg, waren von Tieren, die Pedro mit eigener Hand erlegt hatte, und jedes Stück konnte von größerer oder geringerer Gefahr des kühnen Jägers berichten. Pedro zeigte auch noch andere Kostbarkeiten oder Seltenheiten, wie einen rohen Goldklumpen, den er als Briefbeschwerer benutzte, allerlei ausgestopftes Getier und dergleichen mehr.

„Wie würde es meine Freundin interessieren, dies Zelt besehen zu dürfen," sagte Elly, als sie wieder heraustraten. „Würden Sie es ihr erlauben?"

„Sicher. Meine Boys sollen heute bereit sein sie zu empfangen, und der Hund wird so lange angebunden. Aber sonst darf weiter niemand kommen."

„Nun, ihren Bruder muß sie doch als Geleitsmann mitnehmen," wandte Elly ein.

„Ihr Bruder? Was ist das für ein Mensch?" fragte er mißtrauisch.

„Ein junger Student, ich kenne ihn kaum."

„Gut, es wird nach ihrem Wunsche geschehen." Pedro gab den Schwarzen Anweisungen, und Elly versprach, Mimi Strom zu benachrichtigen.

Diese stand zu der Zeit am Fenster der Villa Viktoria, sah in die Dünen hinein u. nagte dabei am Zipfel ihres Batisttaschentuches.. Im Zimmer ging ihre Mutter ruhelos hin und her, griff hier etwas an und räumte dort etwas weg, um ihre Aufregung zu verbergen.

„Ich hoffe, du hast mich verstanden," nahm sie den Faden des Gesprächs wieder auf. „Das Getue mit Laurin, oder wie der Mensch heißt, hat ein Ende. Er ist keine passende Partie für dich, und ich kann die Prediger überhaupt nicht ausstehen."

„Aber er ist der einzige, der mir gefällt," stieß Mimi aus. „Er kann doch was und weiß was und redet nicht immer albernes Zeug. Mit ihm wär's doch noch wert zu leben."

„Du weißt ja gar nicht, ob er dich will," kam's aus der Tiefe des Sessels heraus, wo Kurt saß.

„Das war mal wieder eine unpassende Bemerkung," verwies ihn die Mutter, „wie sollte ein verhungerter Kandidat Mimi nicht wollen? Bedenk ihre Stellung und ihr Vermögen."

„Na, na, er hat so seine Ansichten, das glaube nur, Mama."

„Ach was! Also wir nehmen an, daß er dich will, Mimi, aber nun stell' dir vor, er bekäme als Pfarre so'n kleines Dorf im Moor, oder so, denk bloß!"

„Mit ihm wollte ich lieber durch den Schmutz waten, als mit einem von unserer schicken Bekanntschaft über Parkettböden schweben," kam es weinerlich vom Fenster her, „und wenn ich auch mit ihm auf einer Hallig stecken sollte."

Frau Ingeborg Strom stieß einen Laut aus, halb Schrei, halb Stöhnen, und sank auf den nächsten Stuhl.

„Willst du gleich stille schweigen, du entsetzliches Mädchen?"

„So schone doch Mamas Nerven," ermahnte Kurt.

„Ja, du könntest dich als angehender Mediziner auch mehr um meine Nerven kümmern," klagte die Mutter und barg ihr Gesicht ins feine Spitzentuch. „Sylt ist überhaupt ein ganz verkehrter Aufenthalt für mich. Die Seeluft greift mich an, und das Schreien der Möven kann ich nicht vertragen. Es ist mir immer, als wenn sie wirkliche Worte riefen. Das beste wird sein, wenn wir wieder abreisen."

„Anderswo konntest du doch die Seeluft vertragen, Mama," wagte Kurt zu erinnern.

„Das ist es eben, auf den Nordseeinseln kann ich nicht sein."

Mit einem undefinierbaren Ausdruck im blasierten Gesicht stand Kurt auf.

„Die Sitzung können wir also wohl als geschlossen betrachten, was? Ueber das Bleiben oder Nichtbleibn kann man ja später reden. Ich gehe also diesem schrecklichen Laurin aus dem Wege, was mir, nebenbei bemerkt, nicht allzu sauer wird, und du, Miezekatze, tust es auch. Fauche und kratze nun nicht mehr und komm mit deinem geliebten Bruder an den Strand."

„Kann ich allein besorgen," rief sie ungezogen und schoß zur Tür hinaus. Nach wenigen Minuten ging sie schon am Wasser, dreht ihr Taschentuch zum Strick und hätte am liebsten geheult. Plötzlich war Elly an ihrer Seite.

„Hast du geweint, oder willst du es ben tun?" fragte sie und sah Mimi ins Gesicht.

„Beides! Ich bin das unglücklichste Geschöpf auf der ganzen Erde. Aber hier vor

so vielen Augen kann ich dir nicht alles sagen. Wir wollen in die Dünen hinauf, da sind wir allein."

Schon unterwegs begann Mimi ihr Herz zu erleichtern, ohne immer die passendsten Ausdrücke zu wählen, und oben in den Dünen stürzten die Tränen hinterdrein.

„Aber, Liebchn, so darfst du doch nicht von deiner Mutter reden," hielt Elly ihr vor.

„Nicht? Ist das etwa eine Mutter?" schluchzte sie. Meine Schwester hat sie ins Unglück gestoßen, meinen Bruder ganz verdorben, und ich werde es auch noch. Wenn ich es aber werde, dann gibt es was, kannst du glauben. Ich werde dann so schlecht, wie keiner noch gewesen ist, ich glaube, daß ich dann morde und brenne und Gott weiß, was tue." Ihre Tränen waren versiegt und die Augen funkelten.

„Aber Gott behüte, das bildest du dir ja alles ein. Man braucht nicht schlecht zu werden, wenn man nicht will."

Wie soll ich es denn machen, Beste, Liebste?" und sie warf sich stürmisch an Ellys Hals. „Gib mir einen Rat, hilf mir!"

Elly strich ihr das wirre Haar aus der Stirn, sprach beruhigende Worte, und dann setzten sich die beiden Mädchen auf einen Dünenkamm. Mimi hatte sich an die Brust der Freundin geschmiegt, und diese legte schützend den Arm um sie.

„Wenn du nun wieder zu deinem Muttchen kommst," sagte sie, „sei lieb und gut gegen sie, sollst sehen, daß sie es dann auch gegen dich ist. Sie will ja eigentlich euer Glück, aber sieht es mit anderen Augen an."

„Das ist es ja eben," klagte Mimi, „und das wird nie, nie anders. Papa ist auch nicht glücklich, ich hab' es wohl gemerkt."

„Nun, ich glaube, daß deine Mutter sich auch nicht gerade glücklich fühlt. Ich habe sie freilich nur ein paarmal gesehen, aber es liegt etwas in ihren Augen. Du solltest nun diejenige sein, die wieder Glück und Frieden in die Familie bringt."

„Ich?"

„Ja doch! Du hast die Hohlheit eures Lebens empfunden, und nun sollst du einen Inhalt hineinbringen, ganz sachte, ganz allmählich und mit viel Geduld."

„Ich bin so unwissend im Christentum," gestand Mimi leise.

„Dann kannst du Erkenntnis sammeln. Die Bibel und die ganze Zahl guter Bücher die Kirche und die Sakramente stehen dir ja offen. Und wenn du etwas schaffen willst, sieh dir die große Not der Armen und Elenden an und hilf mit deinem Reichtum."

„Du meinst, ich soll in die alten, langweiligen Vereine? Dazu gibt Mama schon ihr Teil."

Fortsetzung folgt.

Der Südwesten betroffen.

In einem Circular des Ackerbauamtes wird darauf hingewiesen, daß die Getreidefelder im südwestlichen Teile des Landes in Gefahr stehen, im kommenden Frühjahr von den grünen Getreidekäfern befallen und schwer beschädigt zu werden. Man hat festgestellt, daß das Ungeziefer in Tenessee, Oklahoma, Kansas und im nordwestlichen Teile von New Mexiko vorhanden ist; verdächtig erscheinen Felder im südlichen Missouri und in Arkansas.

Es kommt viel auf die Witterung mitte April an. Ist die Temperatur hoch genug, daß die Eier des Käfers erbrütet werden können, und gleichzeitig so kühl, daß eine kleine Fliege, die natürliche Feindin des Käfers, sich nicht vermehrt, dann ist eine große Schädigung zu befürchten.

Das Ackerbauamt fordert die Farmer jener Staaten, in denen das Ungeziefer früher auftrat auf, die Felder genau zu überwachen. Das erste Zeichen des Vorhandenseins der Schädlinge besteht in Flecken, die gewöhnlich kreisförmig sind: das Getreide wird gelb. Von hier aus verbreitet sich das Ungeziefer, und die Farmer werden aufgefordert, das Land sofort tief umzupflügen, den Erdboden dann zu eggen und tüchtig zu wälzen. Das Ungeziefer kann auch dadurch vernichtet werden, daß man Stroh über die Flecken streut und es anzündet.

Das Circular wird frei an alle Farmer geschickt, die darum an das U. S. Dept. of Agriculture, Division of Publications, Washington, D. C., schreiben und Circular No. 55 „The Spring Grain Aphis or Green Bug' in the Southwest and the possibilities of an Outbreak in 1916." verlangen.

Kitt für Gußeisen.

Gleiche Theile Schwefel und Bleiweiß werden mit ungefähr ein Sechstel Borax innigst gemischt. Kurz vor Anwendung wird die Masse mit starker Schwefelsäure streichbar angerührt und in dünner Schicht zwischen die zu verbindenden Eisenstücke aufgetragen, die hierauf fest zusammengepreßt werden. In fünf Tagen soll die Verbindung derart vollzogen sein, daß von dem Kitte und von der Fuge keine Spur mehr sichtbar ist, die Stücke vielmehr zusammengeschweißt erscheinen.

Ofenkitt.

Guten Ofenkitt stellt man durch das Zusammenkneten von Salz, Holzasche und Lehm zu gleichen Teilen her. Dieser Kitt eignet sich für Kachelöfen, die am besten im Frühling nach Beendigung des Heizens wieder in Stand gesetzt werden. Für eiserne Ofen nimmt man 3 Teile Lehm und 1 Teil Borax.